

Lernen aus der
Geschichte

LaG - Magazin

Bildungsangebote des
Jüdischen Museums Frankfurt /
Museum Judengasse

23.05.2021

Hessische Landeszentrale
für politische Bildung



JÜDISCHES
MUSEUM
FRANKFURT

Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Jüdisches Frankfurt. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Die neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt – ein Überblick mit didaktischen Kommentaren.....	4
Bildungsarbeit gegen Antisemitismus.....	9
Leselust für Kinder und Jugendliche: Angebote der Bibliothek des Jüdischen Museums Frankfurt für Schulklassen und Kindergartenkinder.....	14
Museum at Home.....	20
„Wahrheiten und Narrheiten“: Schattenspiele – ein Bildungsprojekt des Jüdischen Museums in Frankfurt am Main	25
Ins Bild gesetzt - Jüdische Selbstpositionierungen in der Kunst.....	32

Empfehlung Web

Sammlung Jüdisches Museum Frankfurt.....	37
--	----

Liebe Leser*innen,

wir begrüßen Sie zur Mai-Ausgabe des LaG-Magazins. Das Heft ist in Zusammenarbeit mit der Bildungsabteilung des Jüdischen Museums Frankfurt entstanden. Für die Förderung möchten wir uns bei der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung bedanken.

Mit einem Neubau und der Renovierung des Altbaus des Jüdischen Museums im vergangenen Jahr wurde auch eine neue Dauerausstellung eröffnet, die auf beide Standorte des Museums verteilt ist. *Gottfried Köbler* gibt einen didaktisch inspirierten Einblick in die neue Ausstellung über 800 Jahre jüdisches Leben in Frankfurt.

Das Jüdische Museum Frankfurt vermittelt in erster Linie die Geschichte von Juden*Jüdinnen. Sein Bildungsangebot umfasst jedoch auch antisemitismuskritische Ansätze. Sie werden von *Manfred Levy* vorgestellt.

Zu den Museumsangeboten gehört auch die Beschäftigung mit fiktionaler Literatur. *Sophie Schmidt* geht auf die Möglichkeiten ein, sich in verschiedenen Altersgruppen mit Büchern zum Judentum und jüdischer Geschichte zu befassen.

Das Museum ist analog wie digital präsent. Zu Letzterem gehören Social Media Accounts, ein Blog sowie die Webseite, aber auch eine Museums App, ein digitales Archiv und mehr. Die Bandbreite der digitalen Angebote zeigt *Sonja Thäder* auf.

Eine weitere Besonderheit sind „Schattenspiele“ als Möglichkeit interreligiösen Lernens für Grundschul Kinder und die offene Jugendarbeit. Sie gehen sowohl auf türkische wie osteuropäisch-jüdische Traditionen zurück. *Benno Hafener* und *Türkân Kanbiçak* erläutern die Idee und das Konzept dieser Form von Bildungsveranstaltungen.

Fenja Fröhberg greift in ihrem Beitrag jüdische Selbstpositionierungen in unterschiedlichen Kunstwerken auf, die im Frankfurter Museum ausgestellt sind, und stellt die didaktische Einbindung der Arbeiten vor.

Wir bedanken uns bei den Kolleg*innen des Jüdischen Museums für ihre Textbeiträge und insbesondere bei Manfred Levy für Unterstützung und Zusammenarbeit.

In eigener Sache

Die LaG-Redaktion verändert sich einmal mehr. Die Zeitspannen, in denen Studierende mitarbeiten, sind von der Sache her beschränkt. Ein solcher Wechsel geschieht jedes Mal mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Mit der letzten Ausgabe haben wir Lucas Frings verabschiedet, dem wir für seine berufliche Zukunft alles Gute wünschen. Seinen Einstand hatte bereits Thomas Hirschlein, ebenfalls mit dem letzten Heft. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Kollegen.

Das nächste LaG-Magazin erscheint am 23. Juni 2021. Es ist mit Jüdische Museen international betitelt.

Ihre LaG-Redaktion

Jüdisches Frankfurt. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Die neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt – ein Überblick mit didaktischen Kommentaren

Von Gottfried Kößler

Im Herbst 2020 eröffnete das Jüdische Museum Frankfurt (JMF) einen Neubau, den renovierten Altbau und eine neue Dauerausstellung. Es handelt sich um einen Neustart des 1988 als erstes Museum für jüdische Geschichte und Kultur nach der Schoa in Deutschland eröffneten Hauses. Das JMF hat zwei Standorte, zum einen ein ehemaliges Stadtpalais der Familie Rothschild aus dem 19. Jahrhundert und zum anderen einen archäologischen Ort, an dem Fundamente aus der frühneuzeitlichen Judengasse zu sehen sind.

Die beiden Standorte des Jüdischen Museums sind von herausragender Bedeutung für die jüdische Stadtgeschichte. Die permanenten Ausstellungen im Museum Judengasse und im Rothschild-Palais unterstreichen die Bedeutung Frankfurts als eines der Zentren jüdischen Lebens in Europa vom Mittelalter bis zur Vernichtung in der Schoa. Das JMF möchte die Vielfalt des Judentums in Geschichte und Gegenwart erfahrbar machen. Seine didaktische Konzeption geht von der Überlegung aus, dass die Geschichte von Jüdinnen und Juden in der Diaspora von zentraler Bedeutung für die europäischen Gesellschaften ist. Sie bietet die Chance, über das Zusammenleben von Minderheiten und

Mehrheit an einem prominenten Beispiel zu lernen. Die jüdische Erfahrung von Diskriminierung und Gewalt wie auch des Ringens um Gleichberechtigung und gesellschaftliche Teilhabe ist von unverminderter Aktualität. Es ist also überflüssig, nach Möglichkeiten der „Aktualisierung“ zu suchen. Die jüdische Geschichte und Gegenwart sind aktuell – und das nicht etwa in erster Linie als Verfolgungsgeschichte, sondern als zentrale Erfahrung von Vielheit in unterschiedlichen historischen Konstellationen.

Die Dauerausstellung ist auf die beiden Standorte aufgeteilt. Der Neubeginn nach der Schoa und die Gegenwart jüdischen Lebens in Frankfurt bilden den Ausgangspunkt an beiden Orten. Denn die Fundamente der Judengasse waren Gegenstand einer politischen Auseinandersetzung im Jahr 1987. Eine Platzbesetzung und eine öffentliche Debatte führten zur Durchsetzung des Museums. Es ist unmittelbar mit dem Alten Jüdischen Friedhof verbunden, in dessen mittelalterlicher Umfassungsmauer die Gedenksteine für die in der Schoa ermordeten jüdischen Frankfurter*innen eingelassen sind. Die Gegenwart und die Schoa sind also auch beim Besuch dieser Ausstellung der Beschäftigung mit den Relikten und den Erzählungen aus der jüdischen Geschichte vor 1800 vorangestellt. Erst recht ist diese Anordnung der Themen bei der Erzählung über die jüdische Geschichte von 1800 bis heute eine didaktische Grundentscheidung.

Die Gegenwart von Jüdinnen und Juden ist zentrales Thema für das Museum. Damit steht es im Kontext der aktuellen

Veränderung des Verständnisses darüber, was ein Museum ist. Die noch umstrittene neue Definition des ICOM (International Council of Museums) wird sicher die Öffnung zu öffentlichen Debatten und die Intervention in Verständigungsprozesse der Gesellschaften betonen. Die Dauerausstellung bietet für diese vor allem kommunikativen Aufgaben des Museums die Grundlage. Angebote der Vermittlung sollen sich auf die Inhalte und Interpretationsvorschläge dieser anschaulichen Erzählung beziehen können. Dabei ist nicht zu vergessen, dass ein Museum von den Dingen ausgeht, oft von Alltagsdingen, die sich in „Objekte“ verwandeln, wenn sie im Museum gesammelt und gezeigt werden. Jüdische Museen sind – wie die Direktorin des JMF immer wieder betont – „Resterampen“ der europäischen jüdischen Kultur. Die große Mehrzahl der Objekte hat eine Geschichte, die eng mit der Schoa verbunden ist. Auch wenn dies nicht immerzu formuliert wird, steht es im Raum.

Gegenwart

Um die didaktische Konzeption der Dauerausstellung des JMF zu beschreiben, möchte ich die Lesenden auf einen Rundgang mitnehmen. Allerdings werde ich eine Etage aussparen, nämlich „Tradition und Ritual“. Diese Thematik wird in einem Beitrag von Manfred Levy in diesem Heft vorgestellt.

Der Rundgang beginnt in der dritten Etage des ehemaligen Stadtpalais der Bankiersfamilie Rothschild mit einem durch den Lichtschutz etwas verschwommenen Blick hinaus auf den Main, der direkt vor dem Gebäude

fließt. Eine Video-Installation spricht die Besucher*innen an: Es sind Jüdinnen und Juden aus Frankfurt, die mit einladenden Gesten die Gäste begrüßen. Der erste Raum der Ausstellung dokumentiert die Zeit zwischen 1945 und heute in zwei Zugängen. Eine chronologische Darstellung behandelt Schwerpunkte der jüdischen Geschichte in Frankfurt. Sie beginnt mit der prägenden Rolle der US-Besatzungsarmee für die Neugründung der Jüdischen Gemeinde, dazu gehören GI's mit Frankfurter Wurzeln ebenso wie das DP-Camp in Frankfurt-Zeilsheim. Im Mittelpunkt steht der Thora-Schrank aus der Chapel der US-Army. Der Schrank konnte ohne großen Aufwand in einen Altar für den christlichen Gottesdienst verwandelt werden – er steht für den Pragmatismus, für die Bereitschaft, Diversität als Selbstverständlichkeit zu organisieren. Eine ungeheure Chance für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, nicht nur für die Jüdinnen und Juden. Weitere Themen sind in dieser Chronologie z.B. die Rolle der jüdischen Zeug*innen im ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess, aber auch verschiedene Auseinandersetzungen mit dem aktuellen Antisemitismus. Dabei ist es eine grundsätzliche Entscheidung, immer von jüdischen Akteur*innen zu berichten und ihre Perspektive beizubehalten.

Der zweite Zugang zur jüdischen Gegenwart ist thematisch organisiert und basiert auf Interviews. Die Interviewten erzählen ausgehend von Gegenständen über ihre Erinnerung und über ihre Lebenspraxis. Es sind auf den ersten Blick sehr erstaunliche

Dinge: Ein Foto der jüdischen Eishockey-Nationalmannschaft vor der Westmauer des Tempels in Jerusalem, Erinnerungsstücke an das Exil von Angehörigen in Shanghai, eine Studierendenzeitschrift, die auf dem Cover Hammer und Sichel mit dem Davidstern kombiniert, ein Pali-Tuch, Übungs-Gebetsriemen aus Papier. Aus den Erzählungen und den Objekten setzt sich ein Bild zusammen von der Vielheit jüdischen Lebens heute.

Emanzipation und Gegenwehr gegen den Judenhass

Der Rundgang macht nun einen Sprung zurück in das frühe 19. Jahrhundert, also in die Zeit der Emanzipation. Juden waren eine der rechtlosen Gruppen in der europäischen Gesellschaft, die um ihre Freiheits- und Bürgerrechte kämpften. Dieses komplexe Thema muss in dieser Überblicksdarstellung radikal vereinfacht behandelt werden. Es wird zunächst mit einem Flug über einen historischen Plan der Stadt Frankfurt erschlossen, der in einer Animation zeigt, wie die Befreiung aus dem Ghetto zu einem Aufblühen der Möglichkeiten für Jüdinnen und Juden führte. Am Beispiel von Moritz Daniel Oppenheim, des ersten Juden, der eine Ausbildung als Maler an der Akademie absolvieren konnte, wird gezeigt, was es hieß, die Chance der Emanzipation nutzen zu können. Oppenheim hat als erfolgreicher Maler nicht zuletzt daran gearbeitet, das Bild von Juden und Jüdinnen als einer bürgerlichen, biedereren Gruppe der deutschen Gesellschaft zu vermitteln. Seine „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“ wurden in

hoher Auflage gedruckt und waren vor allem an das nichtjüdische Publikum adressiert.

Gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden, die in Frankfurt erst 1864 erreicht wurde, gab es massiven Widerstand. Diese neue Judenfeindschaft verband sich mit dem rassistischen Konzept von Differenz. So waren die jüdischen Europäer*innen gezwungen, sich zur Wehr zu setzen. An verschiedenen Beispielen zeigt die Ausstellung diesen – wie wir wissen vergeblichen – Abwehrkampf. Das zentrale Objekt ist ein Chanukka-Leuchter des Bildhauers Benno Elkan, der ein Monument der physischen Stärke von Jüdinnen und Juden ist. Selbstbewusstsein und Wehrhaftigkeit kennzeichnen auch die Schriften, die im Kampf gegen die Judenfeindschaft publiziert wurden. Hier und an den analog konzipierten Dokumentationen zur Zeit nach 1945 werden sich die Bildungsangebote des JMF zum Thema Antisemitismus anschließen.

Zerstörte Leben

Nach einem kurzen Blick in die Jahre des Aufbruchs seit dem Ende des 19. Jahrhunderts begegnen die Besucher*innen jüdischen Frankfurter*innen, die in der Zeit des Nationalsozialismus lebten. Die Biografien sind so ausgewählt, dass ausgesprochen unterschiedliche Schicksale gezeigt werden. Sieben Personen werden ausführlich mit Objekten und je einem biographischen Kurzfilm vorgestellt, etwa 100 weitere sind mit einem Portrait und einer kurzen Biografie präsent. Die Hinwendung zu den Menschen ist als Haltung der Inszenierung dieser

beiden Räume realisiert. Die Besucher*innen können sich setzen, die Tablets mit den biografischen Filmen zur Hand nehmen und der Erzählung lauschen. Die kurzen Biografien sind auf Acrylplatten gedruckt, die in die Hand genommen werden können, um sie umzudrehen und zu lesen. Die Ausstellung verzichtet auf eine allgemeine historische Erzählung über die Geschichte der Schoa in Frankfurt. Diese ist in den Biografien enthalten.

Das Jüdische Museum wird oft als eine Institution zur Vermittlung von NS-Geschichte betrachtet. Dem verweigert sich diese Ausstellung bewusst. Sie dient der Erinnerung an die Ermordeten, an die durch die Verfolgungen vertriebenen und verletzten Frankfurter*innen. Das ist auch ihre politische Aufgabe, denn das JMF hat sich um die Vermittlungsarbeit an der „Erinnerungsstätte Großmarkthalle“ zu kümmern. Dort steht bereits seit einigen Jahren im Mittelpunkt, wie die Deportationen mitten im täglichen Leben der Stadt vor aller Augen abließen. Für die Vermittlungsarbeit in der neuen Dauerausstellung wird es Workshops geben, die eine weitere Vertiefung der Beschäftigung mit den Lebensläufen ermöglichen.

Familie und Alltag

Das Thema Biografien wird in der Variation der Familiengeschichte auf der ersten Etage des Hauses wieder aufgenommen. Dabei ist die Grundidee, dass jüdische Kultur im Kreis der Familie gepflegt und weitergegeben wird. Die transgenerationelle Perspektive ist also ein wichtiger Aspekt, um zu verstehen,

was eigentlich jüdisch ist. Drei Familien aus Frankfurt werden vorgestellt. Um die berühmten Rothschilds führt in einem Palais, das ein Zweig der Familie bewohnte, kein Weg herum. Anne Frank ist die berühmteste Tochter der Stadt, ihre Familie war seit vielen Generationen verwurzelt. Und die Familie Senger bildet das Gegengewicht zu den beiden bürgerlichen und wohlhabenden anderen Familien. Ihre Geschichte ist von der Migration aus Osteuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts und von kommunistischen Überzeugungen geprägt.

Die Vermittlungsarbeit kann unterschiedliche Schwerpunkte nutzen. Es gibt die naheliegenden Angebote für Leser*innen des Tagebuchs der Anne Frank, für die das reichhaltige Archiv der Familie genutzt wird, das dem JMF als Dauerleihgabe zur Verfügung steht. Der Name Rothschild wird fast selbstverständlich mit Reichtum bis hin zu vielfältigen Verschwörungsideologien verbunden. Hier kann durch die Nutzung von Originalen und die Information über das Funktionieren wirtschaftlicher Prozesse Faktenwissen an die Stelle von Phantasmen gesetzt werden. Die Begegnung mit den Sengers wiederum bietet die Chance, einer Familie beim Erzählen ihrer Geschichte zuzuhören und zugleich zu entdecken, dass diese Leute jüdisch sind, ohne dabei eine religiöse Praxis zu leben. Ein Workshop wird diese drei Familien als Ausgangspunkt für Fragen von Zugehörigkeit und Differenz, Verwurzelung und Migration nutzen – ein thematisches Feld, das für die Jüdinnen und Juden Europas schon immer von zentraler Bedeutung

war. Hier ist die Arbeit mit den multidirektionalen Erinnerungen so naheliegend, dass sie sich eigentlich von selbst entfalten muss.

Literatur

Wenzel, M./Köbbling, S./Backhaus, F. (Hg.): Jüdisches Frankfurt. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Katalog zur Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt. München: C.H. Beck 2020.

Gross, R./Sammelroth, F. (Hg.): Erinnerungsstätte an der Großmarkthalle. München: Prestel 2016.

Köbller, G./Schmidt, S.: Lernen über den Holocaust in der heterogenen Gesellschaft, in: Bildung und Erziehung, 73 Jahrgang 2020, Heft 3, S. 212 – 225.

Über den Autor

Gottfried Köbller ist ehemaliger Gymnasiallehrer für die Fächer Deutsch, Geschichte und Politik.

Seit 1995 arbeitete er am Fritz Bauer Institut und wurde dort 2005 stellvertretender Direktor.

Von 2007 bis 2010 war er Ko-Leiter des Modellprojekts »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug«. In den Jahren 2009 bis 2018 gehörte er zum Team des Pädagogischen Zentrums des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt und war zudem Lehrbeauftragter an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seit August 2019 ist Gottfried Köbller im Ruhestand.

Bildungsarbeit gegen Antisemitismus

Von Manfred Levy

Um es gleich vorwegzunehmen: Patentrezepte in der pädagogischen Arbeit gegen Antisemitismus gibt es nicht. Antisemitische Einstellungen entstehen weder an Schulen noch anderen Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen. Sie können dort allerdings verstärkt, enttabuisiert und/oder als Mittel der Provokation eingesetzt werden. Vielen Jugendlichen gemein sind stereotype Bilder über Jüdinnen*Juden – entstanden aus einer Mischung tief verankerter oder tradiert Vorurteile, medial geprägter Einstellungen und/oder mangelndem Wissen über Geschichte, politische Bildung und Religion. Wichtig ist die Antwort auf die Frage: „Woher stammen diese Bilder?“ Denn erst nach der Analyse können wir uns auf den Weg der Dekonstruktion begeben. Bei einer Lerngruppe mit unterschiedlichen Migrationsbiografien ist kaum zu erfahren, aus welchen Quellen die Vorurteile, Bilder oder Zerrbilder über Jüdinnen*Juden stammen. Die Suche birgt immer auch die Gefahr der Verallgemeinerung und der Vorurteilsbildung: So könnte die Vermutung entstehen, Muslim*innen, Geflüchtete und Asylsuchende aus arabischen Ländern seien prinzipiell antisemitisch.

Entweder Holocaust-Opfer oder illegitime Besatzer

Die Frage nach Quellen und Ursachen der Vorurteile kann die Pädagogik immer noch

nicht ausreichend beantworten. Aus meiner Sicht sind der Handlungsdruck sowie die Erwartungen von Öffentlichkeit und Politik, brauchbare Strategien in der pädagogischen Arbeit zu entwickeln, zurzeit zu groß. Anstatt die Lehrenden zu ermutigen, sich mit den Themen auseinanderzusetzen und gemeinsame Handlungskonzepte gegen Antisemitismus zu entwickeln, verdächtigen Politik und Wissenschaft die Lehrkräfte, „unfähig“ zu sein, pädagogisch effektiv zu handeln.

So beschäftigte sich der Deutschlandfunk mit dem Thema Judentum im Unterricht: „Eine neue Studie kommt zum Ergebnis, dass deutsche Schülerinnen und Schüler kein realistisches Bild des Judentums vermittelt bekommen. Juden werden entweder als Holocaust-Opfer oder als illegitime Besatzer im Nahen Osten dargestellt.“ (Wilderermann, Marie 2019)

Aus der Studie von Samuel Salzborn (Salzborn, Samuel/ Kurth, Alexandra 2019) geht hervor, dass eine erfolgreiche Intervention gegen Antisemitismus nur durch eine Mischung aus Aufklärung, Prävention, Intervention und Repression gewährleistet werden kann. Eine direkte, faktenbasierte Auseinandersetzung mit Themenfeldern wie Antisemitismus, Nationalsozialismus und dem Staat Israel sowie jüdischer Religion, Kultur und Geschichte ist unabdingbar und in den meisten Lehrplänen der einzelnen Bundesländer auch zu finden.

Aber reicht dieser kognitive Zugang zur Antisemitismusprävention? Meiner Meinung nach ist das kompetenzorientierte

Faktenlernen nur *ein* Baustein zur pädagogischen Arbeit gegen Antisemitismus. Er vermittelt weder Empathie noch Multiperspektivität, zeigt keine Handlungsperspektiven in konkreten Fällen auf.

Bildungsarbeit im Jüdischen Museum

Seit 2017 mehren sich im Jüdischen Museum Frankfurt Anfragen von Schulen und Gruppen aus der informellen Bildung nach Workshops zum Thema Antisemitismus. Meist haben die Gruppen kein Vorwissen über jüdische Geschichte, Religion oder über den Nahost-Konflikt. Das bedeutet, dass die erste intensivere Beschäftigung mit dem Judentum das Thema Antisemitismus ist. Der Politik-, Geschichts- und Gesellschaftslehreunterricht arbeitet vor allem mit den historischen Wurzeln und Erscheinungen von Antisemitismus und dem Nationalsozialismus unter dem Aspekt der Judenvernichtung in Europa.

Inzwischen setzen sich auch Schulbuchverlage damit auseinander, dass Materialien des Religions- und Ethikunterrichts ein Judenbild projizieren, dem zufolge die Religion den Alltag der meisten jüdischen Menschen in Deutschland bestimmt (Hollenbach, Michael 2020).

Welche Bilder und Vorstellungen über jüdische Menschen setzen sich auf diese Weise fest? Juden erscheinen in Lehrbüchern immer noch als wehrlose Opfer, als Geldverleiher, als Menschen, die sich nicht integrieren und anpassen wollen – eine Minderheit,

die anders ist und anders sein will. Sowohl in den Lehrmitteln als auch in der Vermittlung fehlt die jüdische Perspektive, positive Aspekte deutsch-jüdischer Geschichte sucht man vergebens. Dermaßen mangelhaft informiert verstehen die Jugendlichen die Bedeutung jüdischer Identität oder Identitäten nicht. Sie erfahren nicht, inwiefern sich Juden*Jüdinnen von anderen Gruppen in der Gesellschaft unterscheiden, inwieweit sie ihnen gleichen. Die Selbstreflexion des eigenen Standpunkts wird so auch bei Lehrkräften erschwert.

Die Bildungsangebote des Jüdischen Museums und des Museums Judengasse in Frankfurt bieten viele Ansatzpunkte, Aspekte jüdischer Geschichte, Religion, Kultur und jüdischer Gegenwart kennenzulernen. Workshops mit neuen Medien, kreative Werkstattangebote, dialogische Führungen und längerfristig begleitende Bildungsprogramme vermitteln ein breites Spektrum jüdischer Vergangenheit und Gegenwart in Frankfurt, aber auch exemplarisch in Deutschland und Europa. Diese Begegnungen und Auseinandersetzungen mit Objekten, Geschichten, Personen, historischen sowie aktuellen Ereignissen und Konflikten bilden stabile Bausteine, fundiertes Wissen über Judentum zu erwerben und Antisemitismus vorzubeugen.

Jüdische Religion und Ethik

Die meisten Schüler*innen in den Workshops haben wenig Wissen über das Judentum. Umfragen unter Jugendlichen bestätigen, dass sie zwar zentrale religionsbezogene

Begriffe wie Schabbat oder Synagoge kennen, aber kaum etwas über jüdische Alltagskultur oder die Vielfalt des Judentums wissen. (Fischer, Ruth u.a. 2020) Daher steige ich in das Thema mit einer kurzen oder je nach Bedarf auch längeren Einführung in jüdische Tradition und Rituale ein. Die Exponate in der zweiten Etage der neuen Dauerausstellung sind geeignete Anschauungsobjekte.

Die sinnliche Pracht der Gebote

Ausgehend von den fünf Sinnen vermittelt die Ausstellung einen Zugang zu Traditionen und ritueller Praxis im Judentum. Sinnlichkeit spielt eine große Rolle in der jüdischen Tradition und spiegelt sich in rituellen Handlungen wider. Das Zusammenspiel von Licht (verschiedene Leuchter), Klang, Geschmack und Duft spricht alle Sinne an und vermittelt Vorstellung sowie Erfahrung mit jüdischer Zeremonialkultur. Hier bietet sich auch ein Vergleich mit den beiden anderen monotheistischen Religionen an, Christentum und Islam.

Ask the Rabbi

In dieser Station der Dauerausstellung transportiert die Video-Installation *Ask the Rabbi* in Frage-Antwort-Methode in den musealen Bereich der Gegenwart und gibt somit einen Einblick in die religiöse Diversität der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland. Hier können die Teilnehmenden per Touchpad aktuelle Fragen auswählen und die Antworten von drei Frankfurter Rabbinern und einer Rabbinerin, die verschiedenen religiösen Richtungen angehören, auf

einer großen Videoinstallation verfolgen. Die Aussagen zum Beruf, zum jüdischen Alltagsleben, zum Verhältnis von Jüdinnen*Juden und Nichtjüdinnen*Nichtjuden oder zu Geschlechterrollen vermitteln sehr anschaulich die Vielfalt jüdischer Identität.

Was ist Dir heilig?

Im interaktiven Ausstellungsraum werden die Teilnehmenden des Workshops mit dem Thema *Was ist Dir heilig?* konfrontiert. Sie wählen dabei eines der vorgegebenen Symbole wie Thora, Gerechtigkeit, Fußball oder Liebe. Sie können auch selbst ein Symbol gestalten und sich in einer Fotobox fotografieren, um ihre Vorstellung von Heiligkeit zu dokumentieren. Meist sind die Bilder eine gute Grundlage für eine spätere Diskussion im Workshop-Raum.

Die Dauerausstellung bietet viele Gelegenheiten, sich mit dem Thema Antisemitismus auseinanderzusetzen. Aus Platzgründen verweise ich auf die Darstellung von Gottfried Köbler in diesem Magazin.

Jüdinnen*Juden als Fremd- und Feindbilder

Ein weiterer Baustein in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus ist die Diskussion um die Darstellung von Jüdinnen*Juden als Fremd- und Feindbilder. Der Antijudaismus im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit prägt Vorstellungen und Einstellungen zum Judentum bis in die Gegenwart. Einen guten Einstieg in die Thematik bietet das Video *Typisch Jude* (Medienprojekt Wuppertal). Menschen auf der Straße

werden befragt, was ihnen zum Thema Juden oder Judentum einfällt. Die Antworten zeigen deutlich, welche Stereotypen noch immer mit jüdischen Menschen verbunden sind – von „sehr nette Menschen“ bis „die leben nur von unserem Geld und Zinsen“. Die sehr unterschiedlichen Äußerungen werden visualisiert dargestellt und bilden eine Gesprächsgrundlage zu Vorurteilen, Verschwörungsmmythen, Religion und Geschichtsrevisionismus. Je nach Lerngruppe werden dann verschiedene Formen von Antisemitismus thematisiert.

Filmworkshops

Sehr gut hat sich der Einsatz von Filmen in der Bildungsarbeit bewährt. Hier gibt es ein breites Spektrum an Filmworkshops. Besonders anschaulich ist ein aktueller Kurzfilm:

Masel Tov Cocktail

Der Kurzfilm *Masel Tov Cocktail* bietet viele Ansatzpunkte, alltäglichen Antisemitismus zu thematisieren. Sein Alleinstellungsmerkmal ist die bedingungslose Erzählung der jüdischen Perspektive, wodurch er sehr authentisch wirkt. Der Film schlägt einen Bogen von verstecktem, unreflektiertem, offenem bis hin zu unbewusstem Antisemitismus. Er hinterfragt auch das vermeintliche Interesse vieler nicht-jüdischer Deutscher an jüdischen Menschen. Seine Stärke ist, dass er sehr direkt an die Lebenswelt vieler Jugendlicher anknüpft. Er sorgt für Gesprächsstoff und höheres Interesse an Judentum, am Gedenken an den Holocaust, an Antisemitismus, aber auch an Migrationserfahrungen. Zu dem Film gibt es

umfangreiches didaktisches Begleitmaterial.

Stop Antisemitismus

Die Webseite *Stop Antisemitismus* zeigt 35 Zitate aus dem deutschen Alltag. Es handelt sich um reale Aussagen, die ein Expertenteam dokumentiert und gesammelt hat. Die Aussagen spiegeln das Spektrum antisemitischer Vorurteile, Verschwörungsfantasien und Bedrohungen wider, die im Alltag – teils offen, teils versteckt – geäußert werden. Die Aussagen stammen aus der Lebenswelt von Jugendlichen: Gefallen sind sie auf dem Fußballplatz, dem Schulhof oder im Bus. Um auf solche antisemitische Aussagen reagieren zu lernen, werden zu jedem Zitat Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt. Im Downloadbereich gibt es einen ausführlichen pädagogischen Leitfaden, der auch nach dem Museumsbesuch als Grundlage zur Weiterarbeit dient.

Vielseitige Bildungsarbeit

All diese Beispiele zeigen, wie vielschichtig Bildungsarbeit gegen Antisemitismus sein kann. Die Angebote des Jüdischen Museums Frankfurt laden zu einer breiten und tiefen Auseinandersetzung mit der Thematik ein. Dabei leisten die verschiedenen Formate einen wichtigen Beitrag zur Präventionsarbeit gegen judenfeindliche Einstellungen.

Literatur

Fischer, Ruth u.a. (2020): Mehrfachnennungen möglich. Umfragen zu jugendlichen, pädagogischen und jüdischen Perspektiven

auf Antisemitismus und Bildungsarbeit. Bildung im Widerspruch e.V., <https://bildung-in-widerspruch.org/publikation/>.

Hollenbach, Michael: Klischee mit Kippa: (30.01. 2020), https://www.deutschlandfunk.de/das-judentum-in-schulbuechern-klischee-mit-kippa.886.de.html?dram:article_id=469061 (letzter Aufruf: 04.05.2021).

Medienprojekt Wuppertal: Typisch Jude. Dokumentation über aktuellen Antisemitismus, 43 Min. DVD und als Stream oder Download.

Salzborn, Samuel/ Kurth, Alexandra (2019): Antisemitismus in der Schule. Erkenntnisstand und Handlungsperspektiven. Wissenschaftliches Gutachten, <https://www.tu-berlin.de/fileadmin/i65/Dokumente/Antisemitismus-Schule.pdf>.

Wildermann, Marie: Judentum im Unterricht. Entweder Opfer oder Täter (13.02.2019), https://www.deutschlandfunk.de/judentum-im-unterricht-entweder-opfer-oder-taeter.886.de.html?dram:article_id=440818 (letzter Aufruf: 04.05.2021).

Über den Autor

Manfred Levy hat Anglistik und Politikwissenschaft studiert und war Lehrer und Rektor an unterschiedlichen Schulen. Seit 2010 ist er Mitarbeiter am Pädagogischen Zentrum FfM. Aktuell arbeitet Manfred Levy als Leitung der Bildungsabteilung am Jüdischen Museum Frankfurt.

Leselust für Kinder und Jugendliche: Angebote der Bibliothek des Jüdischen Museums Frankfurt für Schulklassen und Kindergartenkinder

Von Sophie Schmidt

Warum Literaturangebote in einem Museum?

Die Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt erzählt Geschichte und Gegenwart in Geschichten anhand von Objekten. Diverse jüdische Perspektiven stehen nebeneinander, sodass ihre Vielheit erfahrbar wird. Die Literaturangebote der Museumsbibliothek für Kinder und Jugendliche flankieren diesen Ansatz, indem sie ausgehend von fiktiven Geschichten einen weiteren Zugang zur Auseinandersetzung mit dem Judentum ermöglichen.

Fiktionale Literatur lädt ein zum Hineindenken und Einfühlen in andere Welten. Imaginations- und Identifikationsangebote mit fiktiven Protagonist*innen eröffnen den Lesenden Perspektiven, Deutungsmöglichkeiten und Verstehensebenen, die ihnen sonst eher verschlossen blieben. Ferner können gleichberechtigtes, demokratisches Zusammenleben in einer diversen Gesellschaft vorausgedacht und nachvollzogen sowie Ungleichheitsverhältnisse und Machtstrukturen exemplarisch analysiert werden. Fiktionale Literatur lässt tiefe Einblicke in individuelle Handlungsmöglichkeiten, -strategien und Denkweisen zu und kann somit auch das faktenbasierte historische

Lernen ergänzen. Historische Lernprozesse werden möglich, wenn untersucht wird, inwiefern die fiktive Erzählung auf die reale Vergangenheit bezogen ist und somit zu einem reflektierten Umgang mit historischen Romanen angeregt wird (vgl. Rox-Helmer 2006, S. 18).

Bezogen auf historische Lernprozesse über die Schoa stellen gesellschaftlich erwartetes Sprechen und vorbestimmte Deutungen und Lehren ein Problem dar. Literarische Interpretationen und damit Aktualisierungen der Schoa können den Zugang für Jugendliche erleichtern, um selbständig über die Bedeutung für die Gegenwart neu zu verhandeln (vgl. Feuchert 2015, S. 439). So partizipieren sie aktiv an geschichtskulturellen Aushandlungsprozessen.

Lesen in der Bibliothek – Erkunden in der Ausstellung

Den Schwerpunkt der Angebote bilden zwei- bis vierstündige Workshops, für die wir Literatur ausgewählt haben, sodass die Ausstellung zur Auseinandersetzung mit dem Gelesenen beitragen kann. Die Kinderstationen in der Dauerausstellung und ergänzende Materialboxen (noch im Aufbau), die nach Interessen und Komplexität differenzierende Zugänge ermöglichen, befähigen diverse Schüler*innengruppen unterschiedlichen Alters, die Dauerausstellung selbstständig für ihre Erkundung zu nutzen. So wie wir Literatur und Ausstellung verknüpfen, verbinden wir auch die Räumlichkeiten, in denen die Workshops stattfinden. Sie beginnen und enden in der Georg

Heuberger Museumsbibliothek, die sich im Lichtbau, dem architektonisch herausragenden Neubau des Museums, befindet. Sie ist Fachbibliothek zur Geschichte, Religion und Kultur des Judentums, für Forschende stehen Arbeitsplätze zur Verfügung. Gleichzeitig ist sie auch öffentliche Bibliothek und hat daher dieselben Öffnungszeiten wie das Museum. Die freundliche Atmosphäre des mit Eschenholz verkleideten Lesesaals mit einem großen Fenster zur Stadt hin und die grünen und blauen Sessel und Sofas machen Lust zum Verweilen. Der neue Sammlungsbereich zu Kinder- und Jugendbüchern ist prominent im Lesesaal platziert und lädt zum Schmökern ein.

Wie sehen die Workshops konkret aus?

Für unser Angebot „Buchbesuch – mit Geschichten ins Museum“ kommt die Schulklasse oder der Oberstufenkurs mit einem thematisch passenden Buch in unser Museum. Zum ungeschriebenen schulischen Kanon gehören Werke wie *Das Tagebuch der Anne Frank*, *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl*, *Weiter leben. Eine Jugend* und leider auch *Der Junge im gestreiften Pyjama* und *Damals war es Friedrich* u.a.. Das jeweilige Buch dient den Schüler*innen als Ausgangspunkt für einen Workshop, bei dem sie sich mithilfe der Ausstellung Hintergrundinformationen erarbeiten, die ein tieferes Verständnis der Lektüre ermöglichen. In Kleingruppen fokussieren sie sich dabei auf einen selbst gewählten Aspekt ihres Buches. Anschließend besuchen sie die Ausstellung und

fotografieren passende Objekte, die helfen, diesen Aspekt zu beleuchten. Die Auswahl kann inhaltlich, aber auch assoziativ-künstlerisch begründet sein. Im Anschluss stellen die Kleingruppen ihre Ergebnisse im Plenum und mithilfe des interaktiven Smartboards in der Bibliothek vor.

In den Workshops möchten wir auch weniger beachtete Perspektiven auf die Texte ermöglichen: *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl* kann zum Beispiel dazu anregen, in der Ausstellung zu erkunden, was es für Jüdinnen und Juden bedeuten kann, jüdisch zu sein, und davon ausgehend über das jüdische Selbstverständnis der Familie von Anna im Buch nachzudenken.

Bei *Der Junge im gestreiften Pyjama* oder *Damals war es Friedrich* kann der Fokus auf die Zeichnung von Täter- und Opferrollen gelegt werden und auf die Problematik, inwiefern durch die Konstruktion der Erzählung eine Entlastung von deutscher Schuld begünstigt wird.

Auch philo- und antisemitische Stereotype in *Damals war es Friedrich* (vgl. Schrader 2005, S. 3ff; Wetzel 2010, S. 204ff) können bei der Gegenüberstellung mit der in der Dauerausstellung dargestellten Diversität von Jüdinnen* Juden zum Reflexionsgegenstand werden.

Neben diesem offen angelegten Format bieten wir auch Angebote zu von uns ausgewählten Büchern an: Textausschnitte aus dem in Frankfurt spielenden autobiographischen Roman *Kaiserhofstraße 12* von Valentin Senger, der das Überleben seiner Familie

in der NS-Zeit beschreibt, sind die Grundlage für den Workshop „Hauptsache Überleben – Die Geschichte der Familie Senger“. In Kombination mit dem Ausstellungsraum, der eine transgenerationelle Perspektive auf die Familie ermöglicht, bietet es sich an, über eine jüdische Erfahrung während der NS-Zeit, über Themen wie Migration, Ausgrenzung und Illegalität oder über die intergenerationelle Weitergabe von Zugehörigkeiten – russisches Erbe, kommunistische Haltungen, Jüdisch sein – nachzudenken.

Die besondere Stärke dieses Formats ab Klasse 9 ist der Vergleich der fiktionalisierten Geschichte im Roman mit der faktualen Geschichtserzählung mithilfe von Objekten und Dokumenten in der Ausstellung. Da hierbei Ungereimtheiten deutlich werden, können sich Jugendliche mit Bedeutungen von fiktionalisierter und faktualer Geschichtsdarstellung für die Geschichtskultur auseinandersetzen.

Bei dem Workshop „Freundschaft ohne Grenzen?“ für die Klassen 7 bis 9 arbeiten wir mit Ausschnitten aus dem jüdisch-muslimischen Freundschaftsroman *Die Jagd nach dem Kidduschbecher* von Eva Lezzi. Die Ausstellung hilft dabei, kulturelle und religiöse Praxen des Judentums besser kennenzulernen, und regt zum Vergleich mit muslimischen Traditionen an. Ziele des Workshops sind die Reflexion über Freundschaft, Identität, Vorurteile, Selbst- und Fremdbilder.

Der Workshop „Opa, der Hunde-Schlamassel und die Frage: Was ist jüdisch?“ für die

Klassen 3 bis 6 geht von dem Roman *Opa und der Hunde-Schlamassel* von Erica S. Perl aus. Als typische Zehnjährige hat die Protagonistin Zelda durch den Umzug aufs Land einige Herausforderungen zu bewältigen: eine neue Schule, neue Freunde und sogar neue „Feinde“, denn sie wird von einem ihrer Mitschüler gemobbt. Zudem hätte sie sehr gerne einen Hund – ein Wunsch, den die Eltern ihr jedoch verwehren. Die Kinder können beim Lesen von Textausschnitten feststellen, wie viele Gemeinsamkeiten sie mit Zelda haben. Die Ausstellung hilft ihnen im Anschluss herauszufinden, was jüdisch zu sein für Kinder bedeuten kann und was es konkret für Zelda bedeutet. Daran kann sich die Selbstreflexion anschließen, ob bzw. inwiefern Religionszugehörigkeit für ihr eigenes Leben relevant ist.

Ein von Originalbriefen ausgehender Workshop, der für die Klassen 4 bis 13 angepasst werden kann, nennt sich „«Viele Grüße von Eurer Anne...» – die Briefe der Familie Frank“. Über Generationen hinweg kommunizierte die Familie von Anne Frank mit Briefen. Im Workshop werden einige dieser Briefe aus dem 19. und 20. Jahrhundert unter die Lupe genommen. In der Ausstellung zur Familie Frank können die Schüler*innen einiges über die Absender*innen und Adressat*innen und den familiären und historischen Hintergrund der Briefe herausfinden und sich mit folgenden Themen befassen: Familienleben, Liebe, Erster Weltkrieg, Emigration und das Weiterleben nach 1945.

Lust am Lesen wecken

Wir schaffen niedrigschwellige Angebote, da die Bücher, um die es in den Angeboten geht, von der Klasse nicht gelesen worden sein müssen, aber natürlich können. Die Bibliotheksworkshops zielen darauf ab, den Museumsbesuch in eine längerfristige Begegnung mit jüdischer Geschichte und/oder Gegenwart mithilfe von Literatur einzubetten. In der Hoffnung, dass die Angebote Lust machen, die Romane weiterzulesen, können wir sie teilweise im Anschluss als Klassensatz verleihen. Auch Bücherkisten zu den Themen „Lebendiges Judentum“ (für die Klassen 5 bis 13) und „Nationalsozialismus und Schoa“ (für die Klassen 9 bis 13) können Lehrkräfte bei uns ausleihen. Sie sind je nach Altersstufe unterschiedlich bestückt mit Romanen, Graphic Novels und Zeitzeug*innenberichten.

Lust am Recherchieren wecken

Schülerinnen und Schüler sind auch eingeladen, eigenständig (für Schulprojekte) die Bibliothek zum Recherchieren und Schmökern zu nutzen. Zur Unterstützung ist immer eine Ansprechperson in der Bibliothek anwesend.

Schreibanlässe

Ein längerfristiges Schüler*innenprojekt der Bibliothek anlässlich des Anne Frank Tags 2021 findet derzeit digital statt. Schüler*innen ab Jahrgangsstufe 8 beschäftigen sich zunächst mit Tagebuch-Auszügen sowie Briefen von Anne Frank und der Ausstellung zur Familie Frank, um dann

der Frage nachzugehen, was es bedeutet zu schreiben: Schreiben als Selbstreflexion, als Verarbeitung von Diskriminierungs- und anderen Erfahrungen und als Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. Schließlich werden sie von der Autorin Dilek Güngör angeleitet, eigene Texte zu verfassen. Die Veranstaltung ist Teil des Projekts „SchreibKunst“ des Hessischen Kultusministeriums, das den literarischen Nachwuchs fördert.

Für die ganz Kleinen: Vorlesesonntag und Lilo Lausch im Jüdischen Museum

Einmal im Monat gibt es (derzeit digital) ein Vorleseprogramm, bei dem Kinder ab vier Jahren gemeinsam die Geschichten- und Bilderbuchschätze in der Kinderbibliothek entdecken können. Spielerisch begeben sie sich dabei auf Entdeckungsreise in die Welt der Bilderbücher und Geschichten. Erst wird vorgelesen, anschließend gespielt, gemalt, gebastelt oder gesungen. Im Mittelpunkt stehen dabei Themen wie jüdische Feiertage sowie Freundschaft, religiöse und kulturelle Vielfalt.

Um gesellschaftliche Diversität geht es auch bei *Lilo Lausch* – ein erfolgreiches Programm der *Stiftung Zuhören* des Hessischen Rundfunks für Kindertagesstätten. Es zielt auf eine wertschätzende Zuhörkultur in Bildungseinrichtungen und Familien ab. Mit Unterstützung der Stiftung haben wir das *Lilo Lausch-Programm* adaptiert: Es geht bei uns darum, mit Kindern von 2 bis 6 Jahren spielerisch Elemente jüdischer

Kulturen zu vermitteln etwa in Form jiddischer und hebräischer Lieder. Dem bereits existierenden Programm entsprechend werden weitere Sprachen über Deutsch hinaus in Form von Wörtern oder Liedern miteinbezogen. Die Kinder bringen selbst die weiteren Sprachen ein, mit denen sie in ihrem familiären Umfeld vertraut sind. Dabei können sie Sprachverwandtschaften etwa von Jiddisch und Deutsch oder Hebräisch und Arabisch aufspüren. So gelingt transkulturelles Lernen, bei dem die im Fokus stehenden Sprachen und Kulturen gleichermaßen wertgeschätzt werden.

Der Arbeitskreis Kinder- und Jugendliteratur

Eine wichtige Grundlage für die pädagogischen Angebote in der Bibliothek ist unser *Arbeitskreis Kinder- und Jugendliteratur*, der sich alle sechs Wochen (derzeit digital) trifft und allen Interessierten offensteht. Wir besprechen aktuelle Kinder- und Jugendbücher zu jüdischen Themen, um Lektüreempfehlungen daraus abzuleiten und Impulse für die pädagogische Bearbeitung setzen zu können.

Literatur

Assmann, Aleida (2011): Die Vergangenheit begehbar machen. Vom Umgang mit Fakten und Fiktionen in der Erinnerungsliteratur. In: Politische Meinung 500/501. Konrad Adenauer Stiftung, S. 77-85.

Chmiel, Cornelia; Sieberkrob, Mathias (2021): Demokratiebildung und historisches

Lernen. Mehr als Demokratiegeschichte. In: Lernen aus der Geschichte, Heft 4, S. 19-23. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/15046> (2.5.2021)

Feuchert, Sascha (2015): Fiktionale Holocaustliteratur als Chance für den Geschichtsunterricht. Grundsätzliche Überlegungen, die mögliche Rolle von Lesetagebüchern und ein aktuelles Beispiel. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Heft 7/8, Hannover, S. 437-449.

Mikota, Jana; Pecher, Claudia Maria; von Glasenapp, Gabriele (Hrsg.) (2016): Literarisch-kulturelle Begegnungen mit dem Judentum. Beiträge zur kinderliterarischen Fachöffentlichkeit. Schriftenreihe. Jahrbuch der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, Baltmannsweiler.

Rox-Helmer, Monika (2006): Jugendbücher im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts.

Schrader, Ulrike (2005): „Immer wieder Friedrich? Anmerkungen zu dem Schulbuchklassiker von Hans Peter Richter“. In: Wolfgang Benz (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 14, Berlin, S. 323-344.

Wetzel Juliane (2010): „Damals war es Friedrich“. Vom zähen Leben misslungener guter Absicht“. In: Wolfgang Benz (Hg.), Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur, Berlin, S. 201-209.

Über die Autorin

Sophie Schmidt gestaltet die Schulklassenangebote in der Museumsbibliothek des Jüdischen Museums Frankfurt und das Grundschulprogramm. Als Lehrerin für Englisch und Gesellschaftslehre / Politik und Wirtschaft war sie von 2015 bis 2019 an das Pädagogische Zentrum und ist seit 2019 ans Jüdische Museum abgeordnet.

Museum at Home

Von Sonja Thäder

Was ist ein digitales Museum? Ist es eine 3-D-Animation, in der man sich per Google-Street-View durch die Gänge bewegen kann? Ist es eine App, die sich smart in den digitalen Alltag auf dem Endgerät integriert und den Nutzer*innen ortsunabhängig neuen Input liefert? Ist es eine Website mit Informationen zu Öffnungszeiten und Eintrittspreisen? Ja, das alles kann ein digitaler Auftritt eines Museums sein.

Was vor zwei Jahren in vielen mittelgroßen Museen noch ein Luxus war, ist seit der Corona-Pandemie unabdingbar: ein umfassender stabiler digitaler Auftritt mit Sammlungsfotos, Filmen, Live-Veranstaltungen und nachnutzbaren Informationen. Eine Sichtbarkeit im Netz, die nicht von Lockdowns, regulären Öffnungszeiten und Zeitzonen abhängig ist. Eine Wahrnehmung als Kultur- und Wissensspeicher, der weiterhin zur Verfügung steht und wissenschaftlich gesicherte Fakten, Bild- und Objektdaten bereitstellt. Ein Auftritt als eine weiterhin arbeitende „trusted source“ – eine zuverlässige Wissensquelle. Neben Forscher*innen sind gerade jetzt Schulen und kulturliebende Besucher*innen unsere Gruppen, für die wir gezielt digitale Angebote zuschneiden.

Ein Museum, das zu einem digital nach Hause kommt – Museum at home.

Das Jüdische Museum Frankfurt ist beides: analog und digital

Die digitale Erweiterung ist zentraler

Bestandteil des Erneuerungsprozesses des Jüdischen Museums mit der Entwicklung neuer Zugänge zu jüdischer Geschichte und Kultur. Barrierefreie Zugänge zur Sammlung und Vermittlungsangeboten sollen sowohl in der analogen Ausstellung als auch im digitalen Raum erfahrbar sein.

Als das Museum 2016 eine digitale Strategie aufsetzte, lautete die Devise ganz klar, dass es eine Erweiterung in den digitalen Raum anstrebt. Es geht nicht darum, den physischen Ort abzulösen, sondern gezielt gleichberechtigte Angebote zu entwickeln, die im digitalen Raum nachhaltig funktionieren und ansprechend sind. Somit umfasst diese Erweiterung die Bereiche Kommunikation, Vermittlung und Forschung.

Social Media, Blog und Website

Den Einstieg machten wir über die teilweise schon vorhandenen Social-Media-Kanäle. Um aber einen permanenten und kreativen Output zu generieren, musste im Museum erst die Stelle einer/s Social-Media-Redakteur*in geschaffen werden. Mittlerweile betreut dieser Kollege nicht nur unsere Plattformen

- Facebook: [@juedischesmuseumffm](https://www.facebook.com/juedischesmuseumffm)
- Instagram: [juedischesmuseumffm](https://www.instagram.com/juedischesmuseumffm)
- Twitter: [@jmfrankfurt](https://twitter.com/jmfrankfurt)
- Youtube: [Jüdisches Museum Frankfurt/Jewish Museum FFM](https://www.youtube.com/JuedischesMuseumFrankfurt/JewishMuseumFFM),

sondern koordiniert unseren Blog und produziert zusätzlich selbst Live-Führungen in der Dauer- und Wechsellausstellung sowie Filmclips mit Guides und Kurator*innen.

Um regelmäßig neuen und inhaltlich soliden Content (d.h. Texte, Bilder, Videos) für Social Media aufzuarbeiten, unterstützt ihn ein abteilungsübergreifendes Team.

Das Ergebnis: Täglich werden auf Instagram, Facebook und Twitter News zu aktuellen Streitfragen, jüdischen Feiertagen, Biographien und Livestream-Veranstaltungen gepostet. Auf diese Weise haben wir ein neues Publikum generiert, das hauptsächlich über die sozialen Netzwerke nach Ausstellungen, Veranstaltungen und Informationen sucht, diese kommentiert und weiterverteilt. Dieser Nachrichtenweg ist eng mit der 2018 neudesignten Website des Museums verzahnt. Seit 2019 werden auf unserem Blog regelmäßig tagesrelevante und zeitgeschichtliche Themen in Zusammenarbeit mit unseren Sammlungen und Ausstellungen erörtert. All dies wird wiederum über die Social-Media-Kanäle kommuniziert.

Museums-App und Online-Ausstellungen

Der zweite Schritt war die digitale Vermittlung. Den Auftakt bildete die App „Unsichtbare Orte“, mit der Schüler*innen im Stadtraum Geschichte und Orte verschiedener Communities in verschiedenen Zeitschnitten nach 1945 kennenlernen können. In Kooperation mit dem Historischen Museum Frankfurt entwickelten wir die App gemeinsam mit Schulklassen.

Darüber hinaus bietet unsere Bildungsabteilung nun digitale Fortbildungsprogramme für Lehrer*innen an und organisiert digitale

Tagungen zur politischen Bildung.

Zwei weitere Meilensteine sind unsere Kooperationen mit Google Arts and Cultures und dem digitalen Archiv „Künste im Exil“. Hier haben wir unsere ersten Online-Ausstellungen konzipiert und offen zugänglich zur Verfügung gestellt.

Bisher:

- Museum Judengasse
- Die Geschichte der Familie von Anne Frank aus Frankfurt am Main
- Ludwig Meidner
- Marcel Reich-Ranicki – Der Literaturpapst

Digitale Medien in der Ausstellung und „Museum to Go“

Moderne Ausstellungen ohne Medienstationen sind heutzutage undenkbar. Die Herausforderung für Kurator*innen und Vermittler*innen besteht darin, diese zweck- und zielgerichtet einzusetzen. So können diese Stationen weitere Vertiefungsebenen zu einem Thema oder Exponat anbieten oder einen ganz anderen Blickwinkel auf das Narrativ werfen.

Ein besonderes Programm ist unser „Museum-to-Go“. Es schafft im wahrsten Sinne des Wortes die nachhaltige Verbindung zwischen dem Museumsbesuch und der Zeit zuhause danach. Jede*r Besucher*in erhält am Eingang ein Lesezeichen, das mit einem RFID-Chip versehen ist. In der gesamten Dauerausstellung sind spezielle „Museum-to-Go“-Stationen installiert, an denen mittels des Lesezeichens Informationen,

Filme, Fotos abgerufen werden können und auf einer eigenen Website gespeichert werden. Zuhause kann der/die Besucher*in sich mittels des Passworts auf dem Lesezeichen auf dieser Website einloggen und die eigene Sammlung durchstöbern. Es handelt sich dabei um Inhalte, die er/sie bereits im Museum gesehen hat und auch Extras wie Rezepte der Familie Frank und Familie Rothschild.

Ein digitaler Hub

Das Jüdische Museum strebt ein holistisches Prinzip an, in dem alle digitalen und analogen Aktivitäten und Angebote, so unterschiedlich sie auch sein mögen, zusammengedacht werden. Sowohl technisch als auch inhaltlich sollen die verschiedenen Produkte miteinander verlinkbar und kombinierbar sein. Auf der digitalen Ebene bedeutet das, einen Hub zu entwickeln, in dem alle Angebote miteinander korrespondieren, sich aber auch solo behaupten können.

Ein zentrales Element dieses Hubs bildet für uns die Online-Sammlung.

Datenbank und Online-Sammlung

Von Anfang an bestand der Wunsch, eine eigene Online-Sammlung aufzubauen. Auf dieser Plattform sollen Forscher*innen, Schüler*innen und Interessierte Zugriff auf Fotos, Daten und Geschichten erhalten. Bei dieser neuen Aufgabe geht es aber nicht nur um den Aufbau einer weiteren Website. Vielmehr müssen wir damit auch eine Herausforderung lösen, die in den vorhergegangenen Projekten aufgetreten war: Jedes Mal wurden Bild- und Informationsdaten

manuell aus der Museumsdatenbank herauskopiert und in das jeweilige CMS (Content Management System) der App, der Museumswebsite, der Online-Ausstellungen und Social-Media-Plattformen übertragen. Abgesehen davon, dass dies große Fehlerquellen birgt und mit hohem Zeitaufwand verbunden ist, fehlt auch eine automatische Angabe der Bildrechte. Wir sind daher zu der Lösung gekommen, dass die Museumsdatenbank die zentrale Quelle der Bild- und sogenannten Metadaten (Informationen zur Mediendatei und dem Objekt selbst) ist und ausschließlich dort Korrekturen und Ergänzungen vorgenommen werden dürfen. Der zweite Schritt bedeutet, dass diese Daten immer direkt aus der Datenbank exportiert und in die zahlreichen Kanäle importiert werden müssen. Es geht also darum, eine zentrale Datensteuerung aufzubauen, um eine Qualitätssicherung der wissenschaftlichen Daten zu garantieren. Um diese Daten herum kann dann in den jeweiligen technischen Umgebungen (CMS) weiteres Informationsmaterial je nach Zielgruppe angereichert werden.

Langfristig möchten wir auch unsere Daten auf open platforms wie der Deutschen Digitalen Bibliothek, Europeana, Jewish Heritage und Wikimedia exportieren und von dort dann wiederum mit unserer Online-Sammlung verlinken.

Für die Planung der Online-Sammlung bedeutet dies vorweg eine umfassende Aufräummaßnahme in den Datensätzen (data-clearing): Schreibweisen müssen angeglichen werden, verständliche Titel ge-

schrieben und Leerstellen ausgefüllt werden. Um langfristig auch den besonderen Ansprüchen des semantischen Webs zu genügen, haben wir ein international standardisiertes Normvokabular – einen sogenannten Thesaurus – eingeführt.

Ein weiterer zentraler Punkt für die nachhaltige Bereitstellung von Daten, egal auf welchen Kanälen, ist die Regelung und Angabe der Bildrechte. Hierfür hielten wir sowohl für die Kolleg*innen aus den Sammlungen, der Kommunikation und der Bildung eine mehrtägige Schulung ab. Es geht dabei um Rechte am Foto/Film aus den Sammlungen, Veranstaltungen mit Personen, Vermittlungsprogrammen mit Kindern und Jugendlichen. Um hier die Rechtsverhältnisse zu verdeutlichen, werden Fotos/Filme immer mit der entsprechenden Lizenz versehen.

Die Online-Sammlung: Wir sammeln Objekte und Geschichten

Im Herbst 2020 haben wir die Online-Sammlung gelauncht. Auf der Website machen wir unsere Objekte und Geschichten aus den Sammlungen Kunst, Geschichte, Judaica, Gegenwartskulturen, Familie Frank Zentrum und Archiv online zugänglich.

Die Online-Sammlung hat über die Funktion des klassischen OPACS (Online Public Access Catalogue) hinaus die Form eines Vermittlungs-Hubs, in dem Geschichten, Biographien sowie mediale Ergänzungen einen gleichrangigen Stellenwert neben den Sammlungsobjekten einnehmen. Diese Materialien sind für Forscher*innen und Besucher*innen gleichermaßen informie-

rend und nachnutzbar. Der Hub soll somit die digitale Anlaufstelle des Jüdischen Museums als Kompetenzzentrum Jüdischer Geschichte in Frankfurt und Hessen bilden. Langfristig sollen über die Website auch Open Educational Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, auf die Pädagog*innen und Dozent*innen zugreifen und nutzen können.

Mediaguide für die Ausstellungen

Dieses Jahr erfolgt die Konzeption und Umsetzung eines Mediaguides. 2016 wurde bereits eine native App für die Dauerausstellung des Museums Judengasse realisiert. Diese wird aber überarbeitet und angepasst werden müssen, da der Mediaguide sowohl in den Standorten Museum Judengasse und Rothschild-Palais als auch in den Wechsausstellungen benutzt werden soll. Auch hier soll es wieder Schnittpunkte zur Online-Sammlung und bereits bestehenden Vermittlungsangeboten geben.

Barrierefreiheit und DSGVO

Damit unsere digitalen Angebote von möglichst vielen Endgeräten aus genutzt werden können, sind unsere Websites responsiv. Aber Barrierefreiheit geht noch weiter: Sind die Websites und Apps machine-reader-tauglich? Sind Farbkontraste barrierefrei? Sind Abbildungen mit ALT TEXT (Alternative Texte zur Bildbeschreibung) versehen? Neben der klassischen Planung für Design und Navigation sind wir als öffentliche Institution verpflichtet, unsere digitalen Angebote auch technologischen Barrieren anzupassen.

Das Gleiche gilt für die Einhaltung der DSGVO. Unsere digitalen Programme verwenden Cookies, um das Nutzerverhalten kennenzulernen und unsere Anwendungen dahingehend verbessern zu können. Diese uns zur Verfügung gestellten Daten müssen wir sicher verwahren, daher hosten wir unsere Websites auf Datenspeichern in Europa, die den EU-Richtlinien des Datenschutzes unterliegen.

Museum at home ersetzt nicht den physischen Besuch einer Ausstellung oder Veranstaltung – aber es bietet alternative Programme an, die allein zuhause digital oder in Kombination mit physischen Besuchen erlebt werden können.

Über die Autorin

Sonja Thäder hat Jüdische Studien und Kunstgeschichte in Heidelberg studiert. Sie leitet das Team Ausstellungen, ist für die Online-Sammlung und die Museumsdokumentation verantwortlich und kuratierte die Rothschild-Räume in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt. Außerdem ist sie Teil des Social-Media- und Online-Kommunikationsteams.

„Wahrheiten und Narrheiten“: Schattenspiele – ein Bildungsprojekt des Jüdischen Museums in Frankfurt am Main

Von Benno Hafenecker und Türkân Kanbıçak

Das Jüdische Museum in Frankfurt/M. bietet mit den „Schattenspielen“ Kindern in Grundschulen und der Offenen Kinderarbeit seit 2017 ein interkulturelles und interreligiöses Bildungsprojekt an. Mittlerweile wurden 20 Projekte mit etwa 250 Kindern in 14 Schulen und der Offenen Kinderarbeit sowie Ferienspielen durchgeführt; beteiligt waren etwa 60 Lehrer*innen und pädagogische Mitarbeiter*innen.

Das Programm wird im Rahmen des Landesprogramms *Hessen - aktiv für Demokratie und gegen Extremismus* gefördert und ist für die teilnehmenden Schulen oder Bildungseinrichtungen kostenfrei.

Die Idee

Bei der Entwicklungsidee des Bildungsprogramms dominierte das Ziel, Elemente wie Toleranz und Respekt, Anerkennung und Kreativität zu erfahren, zu stärken und im frühen Kindesalter zu festigen. Dem liegt ein niedrigschwelliger spielpädagogischer Ansatz zugrunde, der bildungsbenachteiligten Kindern eine kreative Form der Teilhabe an türkischen wie auch osteuropäisch-jüdischen Schattentheater- und Scherenschnitttraditionen ermöglicht. Dabei lag ein besonderer Fokus auf kreativen und niedrigschwelligen Zugängen zur jüdischen

Kultur und Geschichte.

Die Idee, Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren solche Zugänge zu ermöglichen, basiert auf der Annahme, dass in diesem Entwicklungsstadium Vorurteile und Ablehnungen noch nicht verfestigt sind und man diesen primärpräventiv und bildend entgegenarbeiten kann. Dies führte zu der Idee, eine Allianz von „mutigen Kindern“ und „frechen Narren“ zu initiieren. Die Idee war, spielerisch und anregend inter- und transkulturelles Lernen hinter der Leinwand – das heißt im Schutz des Schattens mithilfe von selbst gebastelten Figuren – zu ermöglichen, und dabei die alte türkische Tradition des Schattenspiels mit den Figuren Hacivat und Karagöz im Zeitalter der Digitalisierung in der Superdivercity Frankfurt mit neuem Leben zu füllen.

Das Schattentheater

Das osmanisch-türkische Schattentheater zeichnet sich durch das zänkische Miteinander der zwei Hauptfiguren Karagöz und Hacivat aus, die in ihrem Zusammenspiel das Fundament der Stücke bilden. Die Darstellung der Charaktere erfolgt durch etwa 30 bis 40 Zentimeter hohe Figuren, die mit buntem Pergament und beweglichen Gelenken angelegt sind.

Beiden Figuren werden jeweils feste Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben. Karagöz ist der ungebildete, tollpatschige, direkte und vergnügte Charakter. Er ist hilfsbereit, mutig, aber auch aufbrausend und stets auf der Suche nach Arbeit. Hacivat hingegen ist der gebildetere Städter mit besseren

Manieren. Jedoch ist er nur oberflächlich gebildet, er tritt als Vermittler zwischen Streitenden auf und hält sich an Regeln und Vorschriften. Dann gibt es weitere Figuren, die den osmanischen Vielvölkerstaat sowie die heterogene Gesellschaft in ihrer sozialen und ökonomischen Vielfalt wiedergeben, dabei aber auch stereotypen Vorstellungen unterliegen.

Die Stücke zeichnen sich durch ihren komödiantischen Charakter aus, der sich durch die sprachliche Feinheit der Dialoge manifestiert. Ihr von Zwistigkeiten geprägtes Miteinander stellt in den Geschichten neben der komödiantischen Komponente auch ein Vehikel für Kritik an den Herrschenden dar – mochte diese nun gegen korrupte Beamte oder politische Verfehlungen, aber durchaus auch in Appellform an Verantwortliche oder Personen des öffentlichen Lebens gerichtet sein.

Was bedeutet es, wenn in einer Grundschulklasse in Deutschland die Tradition des türkischen Schattentheaters auf ostjüdische Narrengeschichten aus Polen trifft? Zunächst einmal bedeutet es, dass Kinderaugen strahlen und das nicht nur, weil Projektwoche ist, der Unterricht ausfällt und Theater gespielt wird, sondern vermutlich auch, weil ein paar der Kinder entweder mit dem türkischen Schattentheater vertraut sind oder weitere biografische Bezüge im Raum sind. Die Narrengeschichten von Hacivat und Karagöz prägen die Kindheit von vielen turkocodeutschen Kindern, ähnlich wie die *Sendung mit der Maus* oder das *Sandmännchen*, und sie sind damit dem

kulturellen Gedächtnis vieler Generationen zuzuordnen.

Die Workshops

Das Projekt findet in Form von fünf Workshops statt, jeweils am Vormittag mit einer Schulklasse oder Kindergruppe in der Schule bzw. im Kinderhaus und Jüdischen Museum. Sie sind mit folgenden Überschriften versehen:

Tag 1: „Was heißt eigentlich kosher und was haben jüdische und muslimische Narren gemeinsam?“ Kennenlernen und Theaterstückschreiben

Tag 2: „Kann mir mal jemand die Hautfarbe geben?“ Figuren basteln und erste Trockenübungen

*Tag 3: „Wir sind richtige Schauspieler*innen: Proben, Proben, Proben“*

Tag 4: „Jetzt wird es ernst. Alle auf ihre Plätze und ruhig sein“: Der erste Auftritt in der Schule

Tag 5: „Hier haben damals die Juden gelebt“: Abschlussveranstaltung im Museum Judengasse

1, 2, 3 SCHATTENSPIEL! Die Aufführung

Zu Beginn des ersten Workshops wird den Kindern die stets gleichbleibende Eingangsgeschichte vom jüdischen Zippe aus Chelm erzählt, der sich, anstatt zur Schule zu gehen, eine Brille kauft, um sich die Schulzeit und das Schulgeld zu sparen. Als er dann bei seinem „So-Tun-als-ob“ als unwissend auffliegt, macht er sich hilfesuchend auf den Weg zu den schlauesten Kindern der

Welt. Bei der Suche nach den schlauesten Kindern der Welt, die ihm Antworten auf eine schwierige Frage geben sollen, trifft er zunächst auf die muslimischen Narren (Karagöz und Hacivat), die ihm anbieten, die ihm gestellte Frage gemeinsam zu lösen. So machen sich Hacivat, Karagöz und Zippe auf den Weg zu den schlauesten Kindern der Welt, und wo die sich finden, das wissen Hacivat und Karagöz ganz genau: Das sind jeweils die Kinder, die an dem Bildungsprogramm teilnehmen – das heißt Kinder aus einer Frankfurter Kita, einer Grundschule oder die Kinder, die an den Ferienspielen des Jüdischen Museums teilnehmen.

Die als Inspirationsquelle konstruierte Ausgangsgeschichte legt eine Spur, die zu einer Auseinandersetzung mit Herausforderungen interreligiöser Speisegesetze führt und zu Begegnungen mit religiös „Anderen“ einlädt. Sie bildet die Grundlage für das Drehbuch, welches die Kinder im Verlauf des Workshops eigenständig entwickeln. Beim Verfassen des Drehbuchs erhalten sie weitere Anregungen von Seiten des pädagogischen Personals und bekommen Einblicke in die Welt eines jüdischen Dorfs im polnischen Galizien im 19. Jahrhundert und in das traditionelle türkische Schattenspiel und dessen Charaktere, die erwähnten Hacivat und Karagöz. Diese beiden Figuren bilden gemeinsam mit Zippe die Grundkonstellation der Erzählung, deren Ausgang dann der Fantasie der Kinder überlassen wird. Dabei entwickeln und erzählen die Kinder die/ ihre Geschichte, sie legen die Rollen fest, besprechen ihre gemeinsame Erzählung

und schreiben die Skripte. So kommen im Verlauf der Drehbuchentwicklung weitere Figuren (wie z. B. eine Schulleiterin, Lehrerinnen, ein Hausmeister, Pfarrer, Imame, eine Rabbinerin, Schülerinnen und Schüler, ein Brillenverkäufer o. ä.) hinzu.

Ein weiterer Eckpfeiler des Bildungsprogramms sind die obligatorischen Aufführungen: Am Ende wird das nun selbstentwickelte Theaterstück einmal in der jeweiligen Bildungs- oder Betreuungseinrichtung und einmal im Jüdischen Museum aufgeführt. Das Programm hat einen hohen Spannungsbogen, der das Finale mit der Aufführung im Jüdischen Museum erreicht, zu der stets Eltern, Geschwister und andere Kinder eingeladen werden. Mit der Aufführung im Jüdischen Museum ist stets eine Kinderführung im Museum verbunden. Das Museum Judengasse liegt direkt neben dem Alten Jüdischen Friedhof und der Gedenkstätte Neuer Börneplatz und bildet somit ein Ensemble für das Gedenken an jüdisches Leben in Frankfurt am Main seit der frühen Neuzeit. Die kleinen Gedenktäfelchen an der Mauer des Alten Jüdischen Friedhofs erinnern an die Verbrechen der Nationalsozialisten. Da Kinder zum Großteil zwischen sechs und zwölf Jahren alt sind, ist es vorteilhafter, die ersten Zugänge zum Judentum und jüdisches Leben nicht über die Shoah zu beginnen. In diesem Prozess der Entwicklung des gemeinsamen Theaterstücks und des Gruppenziels – eine „gelungene“ Aufführung – sind unterschiedliche Kompetenzen und Fähigkeiten von Dialog, Kooperation, Rücksichtnahme sowie Empathie- und

Teamfähigkeit gefragt. Alle diese „soft skills“ dienen der Erreichung des Gruppenziels und werden somit quasi natürlich erlernt, vertieft und verfestigt.

Ein Beispiel

Begrüßung durch die Erzählerin

Erzählerin (E): Guten Tag, meine Damen und Herren! Liebe Kinder! Herzlich willkommen zu unserem Schattenspiel „Karagöz und Hacivat treffen Zippe am Hauptbahnhof“. Wir haben dieses Theaterstück in dieser Woche selbst entwickelt, die Figuren gebastelt und die Dialoge einstudiert. Begleiten Sie Zippe auf seinem wundersamen Abenteuer. Wir wünschen Ihnen und euch allen sehr viel Spaß dabei!

1. *Szene: Zippe und die Schule*

Zippe (Z), Zippes Mutter (M)

M: Zippe, komm her. Wir müssen reden.

Z: Ja, Mutter. Was gibt's denn?

M: Ich finde, es ist an der Zeit, dass du in die Schule gehst und dort lesen und schreiben lernst. Dann kannst du eines Tages einen guten Beruf erlernen! Hier hast du zwanzig Geldstücke, mein Sohn.

Z: Einverstanden, liebe Mutter. Ich will euch gehorchen und lesen und schreiben lernen. Dann werde ich sicher einen guten Beruf finden. Und ja, dann werde ich eines Tages das schönste Mädchen aus Chelm heiraten.

M: Ganz genau. Pass auf dich auf, mein Sohn. Komm zurück, sobald du fertig bist. Viel Erfolg, Zippe, ich hab' dich lieb. Bis bald!

(Der Szenenwechsel wird stets mit dem traditionellen Lied „Üsküdar'a gider iken aldi da bir yagmur“ eingeleitet.)

2. *Szene: Zippe verlässt Chelm und geht nach Lupin.*

Zippe (Z), Brillenverkäuferin (BV)

E: Zippe macht sich auf den langen Weg nach Lupin, wo er zur Schule gehen soll. Auf dem Weg kommt er an einem Brillengeschäft vorbei. Durch das Fenster sieht er, wie ein Mann eine Brille aufsetzt und auf einmal lesen kann. Da kommt Zippe eine besondere Idee.

Z: Wenn der Mann nur eine Brille aufsetzen muss, um lesen zu können, so kann ich das auch. Guten Tag, ich möchte eine Brille kaufen. Dann kann ich doch sicher besser lesen, oder?

BV: Das stimmt, mit einer neuen Brille können Sie so gut lesen wie nie zuvor!

Z: Was kostet denn eine Brille?

BV: Sie, mein Herr, bekommen die Brille heute zu einem Sonderpreis: Nur zwei Geldstücke!

Z: Vielen Dank, hier sind zwei Geldstücke. Ich bin so ein kluges Köpfchen. Ich habe nur zwei meiner zwanzig Geldstücke ausgegeben, eine Menge Zeit gespart und trotzdem kann ich jetzt so gut lesen wie alle Menschen mit Brillen. HURRA!!!

Geschichten erzählen

Das kluge Köpfchen spart sich nun die Schule, setzt seine Brille auf und gibt sich auf dem Dorfplatz als der klügste Mann von Chelm.

Bis eines Tages eine alte Frau ihn fragt, ob sie als gläubige Jüdin ihren Kinderbraten auch mal in einer Sahnesoße kochen dürfe. Das reine Blättern in der Thora bringt ihm keine Erkenntnis, dazu müsste er Lesen können!

So macht sich Zippe auf den Weg in die weite Welt und erreicht den Frankfurter Hauptbahnhof. Dort trifft er auf Hacivat und Karagöz. Auch diese beiden Narren aus der Türkei finden keine richtige Antwort. Gemeinsam beschließen sie, die klügsten Kinder der Welt (diese befinden sich stets in der jeweiligen Schule oder Einrichtung) aufzusuchen. Es sind dann jeweils die Kinder, die ab dieser Szene die Geschichten selbstständig weiterentwickeln und mit ihrem Theaterstück erzählen. Die klugen Kinder finden selbstverständlich die Antwort auf Zippes Frage.

In manchen Geschichten bringen sie sogar Zippe Lesen und Schreiben bei. Alle Geschichten haben stets ein phantasievolles Ende: so zum Beispiel feiern die Kinder interreligiöse Hochzeiten oder ein „Weihnukabayram“! In anderen Geschichten bearbeiten die Kinder Mobbing-Verhalten, das sie selbst aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit in der Klasse erlebt haben, und entwickeln kreative und friedliche Umgangsformen (einige Geschichten sind im Buch s. u. vollständig abgedruckt).

Erkenntnisse aus der Evaluation

Die Ergebnisse der Evaluation haben gezeigt, dass das Projekt von den befragten Lehrer*innen und Mitarbeiter*innen

als ein gelungenes Lernarrangement bezeichnet, dann mit Spaß und Freude, als Lerngelegenheit/-gewinn und gemeinschaftsfördernd, mit Kreativität und Selbstwirksamkeit sowie Gestaltungsfreiheit, mit Neugierde und Interesse charakterisiert wird. Hingewiesen wird weiter auf die soziale Dimension, d. h. die soziale Gruppenarbeit – als Förderung von Zusammenhalt unter den Kindern – und auch auf einen anderen, neuen Blick auf „ihre“ Kinder/Schüler*innen.

Die Antworten zeigen, dass das Projekt keine verlängerte Schule und auch keine Zweigstelle war, sondern ohne Prüfungen und Noten, Bewertungen und Stress eine selbstbestimmte Lernkultur/-welt, bei der es vor allem auch um entspannte Gelassenheit und Spaß in einem dialogischen Umgang ging.

Von den Kindern – auch sie wurden befragt – wird wiederholt die soziale Bedeutung und einladende Atmosphäre wie auch die emotionale Erfahrung hervorgehoben. Es ist für sie das soziale Miteinander als „Gruppenarbeit“ und „Zusammenarbeit“, „in der man nicht so viel streitet“ und „sich alle helfen müssen, wenn was nicht klappt“ oder „wenn was kaputt ist“. In einer zweiten Grundschulklasse haben die Kinder auf Anregung der Lehrerin im Rahmen einer „kleinen Dokumentation“ handschriftlich auf jeweils einer Heftseite den Verlauf der Woche beschrieben. In den Bewertungen der Kinder werden mit einer positiven Gesamtbewertung vor allem hervorgehoben:

- die erlebte angenehme, Spaß machende und einladende Atmosphäre und

Gefühlswelt;

- die gelungenen Beziehungen zu den Mitarbeiter*innen des Jüdischen Museums mit ihrer anleitenden und beratenden Rolle, ihrer Präsenz und strukturierenden Kompetenz;
- konkreter Wissenserwerb und auch neue Sichtweisen der Realität;
- die sozialen Beziehungen und Interaktionen innerhalb der Kindergruppe.

So heißt es wiederholt und knapp:

„Das war eine sehr schöne Woche. Vielen Dank.“; „Die Woche hat viel Spaß gemacht.“; „Vielen Dank für diese schöne Woche.“; „Diese Projektwoche hat mir sehr gefallen. Vielen Dank.“; „Es war eine schöne Zeit. Danke.“; „Vielen Dank für diese wunderbare Woche.“; „Die Woche mit euch war sehr, sehr schön.“

In mehreren Rückmeldungen von Eltern wurde deutlich, wie beeindruckt und begeistert sie von ihren Kindern sind und damit ihren Stolz ausdrücken; sie sind geradezu überrascht, was ihre Kinder für Potenziale haben, wie sie sich ausdrücken können. Sie alle bekamen einen anderen Blick auf ihre Kinder, deren Kreativität und Engagement; und die Schattenspiele waren für die anwesenden Erwachsenen vereinzelt auch Anlass, um über die eigene Lebensgeschichte zu reden. Sie kommentierten die Aufführung mit ihrer eigenen Migrationsgeschichte – dies ist ein Beispiel und Hinweis, dass solche Projekte auch einen intergenerationellen Dialog stimulieren und zum Geschichtenerzählen anregen können.

Eine weitere Beobachtung war, dass die Kinder in einer lockeren Stimmung die ganze Zeit gut gelaunt und zugleich angespannt, freundlich und konzentriert waren; sie waren gespannt auf das Programm und vor allem die Aufführung. Es war zu beobachten, dass die Kinder das Schattenspiel als besonderes „Ereignis“ wahrnehmen und – so ihre Sprache und Konzentration, Gestik und Mimik – als ein intensiver Moment der Begegnung gesehen werden kann.

Dieses Bildungsprogramm gehört zu den Outreach-Programmen des Jüdischen Museums und bildet einen Baustein auf dem Weg zu einem „Museum ohne Mauern“ und „Museum für alle“. Damit baut es eine Brücke zur Vielfalt der Zivilgesellschaft und erreicht Zielgruppen, die wahrscheinlich ohne derartige Bildungsangebote das Jüdische Museum nicht besuchen würden. Angesichts von steigendem Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft gewinnen antisemitismus- und rassismuskritische Bildungsprogramme – insbesondere für junge Teilnehmer*innengruppen – immer mehr an Relevanz. Gerade in Zeiten steigendem Rassismus und Extremismus sind innovative Bildungsprogramme, die sich mit Fragen des friedlichen Miteinanders unterschiedlicher Religionen, Herkünfte und sozialer Schichten beschäftigen, unabdingbar. Menschenverachtende Einstellungen und Abwertungen bilden den Nährboden für rassistische Alltagspraxen, Gewalttaten und Extremismus. Diesen Einstellungen und Entwicklungen sollte so früh wie möglich im Kontext von institutioneller Bildung

entgegengewirkt werden.

Literatur

Hafeneger, Benno/Kanbıçak, Dilara/Kanbıçak, Türkân (2020): Extremismusprävention im Grundschulalter. Der interkulturelle Theaterworkshop „Wahrheiten und Narrheiten“. Wochenschauverlag: Frankfurt am Main.

Über die Autor*innen

Dr. Türkân Kanbıçak arbeitet seit 2013 als abgeordnete Lehrerin am Pädagogischen Zentrum vom Fritz Bauer Institut und Jüdischem Museum Frankfurt, inzwischen in der Abteilung Bildung und Vermittlung des Jüdischen Museums. Sie hat die Out-Reach-Bildungsprogrammatik des Jüdischen Museums Frankfurt mitentwickelt und leitet das kulturelle Bildungsprogramm „AntiAnti –Museum Goes School“ an Berufsschulen.

Der Jugendforscher Dr. Benno Hafenegger ist Emeritus am Institut für Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

Ins Bild gesetzt - Jüdische Selbstpositionierungen in der Kunst

Von Fenja Fröhberg

Ein freundlich lächelndes, aber selbstbewusstes Ehepaar in dezent edler Kleidung, impressionistische Landschaften, in Schiefelage gebrachte Möbel, zwei Bäume, von denen der eine kopfüber an den Ästen des unteren zu halten scheint und seine Wurzeln gen Himmel streckt und zeichnerische Reaktionen auf Nachrichten von Massentoten der Deutschen an Jüdinnen*Juden in Osteuropa. In der Dauerausstellung „Wir sind jetzt“ erweitern immer wieder künstlerische Positionen das Narrativ der Ausstellung, kommentieren und reflektieren sie.

Die Positionen der jüdischen Künstler*innen kommentieren ihre jeweilige Gegenwart nicht nur, sondern sie zeigen, wie sie an ihrem jeweiligen Umfeld gelebt haben und verleiht ihren Erfahrungen in ihrer Vielschichtigkeit Ausdruck. Ihre Werke zeigen, wie sie oder ihre Auftraggeber*innen die Gesellschaft und ihre Rolle in ihr wahrgenommen haben, aber auch wie sie sich zum Judentum positioniert haben. Die Werke zeitgenössischer Künstler*innen werfen neue Fragen auf und eröffnen weitere Perspektiven auf die Gegenwart, können in den wenigsten Fällen jedoch ohne den Bruch der Schoa gedeutet werden.

Im Hier und Jetzt: Gegenwärtige Positionen

Bereits vor dem Betreten des Museums

sticht sie dem Betrachtenden ins Auge: Die Skulptur ‚untitled‘ von Ariel Schlesinger aus dem Jahr 2017. In Aluminium streckt sich der Abguss zweier Bäume in elf Meter Höhe: Der eine im Boden verwurzelt, der andere in den Baumkronen verhakt, die Wurzeln gegen den Himmel. Sie steht zentral im Lichthof des Gebäudes und ist auch von innerhalb des Museums immer wieder sichtbarer Bezugspunkt. Die Skelette der Bäume werden zu Symbolen des Lebensbaumes für die göttliche Schöpfung, der Beziehung Gottes zu dem Volk Israel und spiegeln die Geschichte der Frankfurter Jüdinnen*Juden: Der Spannung zwischen Verwurzelung und gleichzeitiger Entwurzelung. Diese Ambivalenz findet sich in der Dauerausstellung in vielen Biografien und persönlichen Geschichten wieder.

Auf der Etage der Familien hat Nir Alon eine konzeptionelle Installation aus gebrauchten Alltagsgegenständen wie Stühlen, Schränken und Lampen geschaffen. Diese sind deutlich von Gebrauchsspuren gezeichnet - die Assoziationen von auf der Flucht zurückgelassenen Möbeln wird hier bewusst eingesetzt - und in eine fragile, fast schwebende, scheinbar zufällige Konstruktion in eine Beziehung gesetzt. Sie trägt den Titel „The Glory and the Misery of Our Existence“ (Sorrow of Others). Die Installation ist ein Sinnbild für die Erinnerungen innerhalb von Familien. Zusätzlich reflektiert sie die Fragilität des Lebens. Möbel werden hier zu Gegenständen, die aufgrund ihrer Langlebigkeit Menschen und Familien über eine lange Zeit begleiten und mit Bedeutung und

Erinnerungen aufgeladen werden.

Beide Künstler kommentieren Formen der Erinnerung auf persönliche Weise: Schlesinger positioniert sich in Bezug auf die jüdische kollektive Erinnerung in einer christlich-geprägten Mehrheitsgesellschaft, während Alon konkret auf das Familiengedächtnis Bezug nimmt. Diese Positionen bieten einen Gesprächsanlass für die in der Geschichtsdidaktik häufig schwierig zugängliche Auseinandersetzung mit den Gedächtnisformen. Sie gehen über die kollektiven Bildgedächtnisse, welche über die Einbindung von Bildern in den Geschichtsunterricht hervorgerufen wird, hinaus. Knüpfen die Schüler*innen ähnliche bildliche Assoziationen? Worin unterscheiden sich die Erzählungen der Gedächtnisse von verschiedenen Gemeinschaften? Welche Bilder werden zur Weitergabe von Familien Erinnerungen genutzt, verändern sie sich? Schaffen die künstlerischen Positionierungen Gegenbilder zum Narrativ der christlich geprägten Mehrheitsgesellschaft? Welche gegenwärtigen jüdischen Selbstverständnisse werden hier sichtbar?

Bildnerische Zeugen des Massenmords: Die Exilkunst von Ludwig Meidner

In einer Serie von Kohlezeichnungen und Aquarellen unter dem Titel „Massacres in Poland“ veranschaulicht Ludwig Meidner in den Jahren 1943-1945 die Ahnungen und den Wissenstand der englischen Öffentlichkeit beruhend auf Dokumenten und Augenzeugenberichten über die Geschehnisse

über die Massenmorde an Jüdinnen*Juden. Die Werke sind in diesem Sinne also keine Augenzeug*innenberichte, sondern ein Versuch, die Ahnung der Schicksale der Menschen aus den Todeslagern zu verdeutlichen und das Unvorstellbare visuell zu fassen. Als zu den schriftlichen Berichten dokumentarische Fotografien kommen, kann er angesichts der Grausamkeit und seiner eigenen prekären Lage die Arbeit an dem Zyklus nicht mehr fortführen. Ludwig Meidner (1884-1966) war zunächst als expressionistischer Maler des hektischen Großstadtlebens und von Katastrophenszenen des Ersten Weltkriegs bekannt geworden. Unter dem Eindruck des Krieges wendet er sich seiner Religion zu und positioniert sich bewusst als jüdischer Künstler in Schriften zu dem Thema Kunst und Religion. Er wurde von den Nationalsozialisten als ‚entartet‘ verfemt und lebte ab 1939 im Exil in London. Seine Situation vor Ort war prekär ohne Galeristen, sein künstlerisches Netzwerk und Materialien sowie der Fremdheit der englischen Sprache und Kultur.

Seine Werke können als ein zeitlicher Kommentar sowie Positionierung eines im Exil lebenden Juden etrachtete werden. Sie werfen Fragen nach der Darstellung der Shoah und den Brüchen in den Biografien der Künstler*innen auf. In der der Ausstellung des Museums werden weitere Biografien von Künstler*innen sichtbar, die zueinander in Beziehung gesetzt werden können: Welche künstlerischen Umgangsformen fanden die Künstler*innen, wenn sie ihre Arbeit weitergeführt haben? Welche

Perspektiven werden in den Darstellungen eingenommen? Wie sind diese Bilder entstanden? An welche Bildikonen im Sinne der Visual History wird heute angeknüpft? Wie werden hier Sichtweisen der Täter und der Opfer erkennbar?

Bürgerliches Selbstbewusstsein: Das Beispiel Moritz Daniel Oppenheim

Eine weitere Ebene der Selbstpositionierung wird in den Porträts und Szenen von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882) ersichtlich: Der erste akademisch ausgebildete jüdische Künstler stellt im 19. Jahrhundert das jüdisch-bürgerliche Leben dar. Vor dem Hintergrund der zunehmenden rechtlichen Gleichstellung jüdischer mit christlichen Menschen porträtiert er die wichtigen Persönlichkeiten seiner Zeit selbstbewusst. Die anspielungsreichen Bilder zeugen von einem bürgerlichen Selbstverständnis, das dem aufkommenden modernen Antisemitismus mit stiller Eleganz entgegentritt: In einem Selbstporträt zeigt sich der Künstler im bürgerlichen Ideal der Zeit mit seiner Frau Adelheit in zugewandter Haltung. Der scheinbar achtlos hingeworfene Samtstoff, die edle Kleidung und der Schmuck zeugen von seinem Status und der Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft. Die Stielbrille und der Brief verweisen auf den hohen Stellenwert der Bildung und diskrete Statussymbole. Oppenheim zeigt sich als selbstbewusster und erfolgreicher Künstler. Bereits während des Studiums setzt er in seinem Gemälde mit der Darstellung von Mose und den Tafeln der zehn Gebote im Stil der

Nazarener eigene wichtige Akzente entgegen der vorherrschenden christlichen Ikonografie. Die Biografie Oppenheims steht in der Frage nach Assimilation oder der Beibehaltung der eigenen Kultur und Religion den Biografien anderer Künstler wie Eduard Bendemann gegenüber. Dessen Historienbilder ähneln Oppenheims in den Motiven jüdischer Tradition im Stil der Nazarener. Bendemann ließ sich aber bereits als Kind taufen.

Die Porträts verweisen auf den fortlaufenden Diskurs um Selbst- und Fremdzuschreibungen in einer gesellschaftlichen Umbruchphase. Ebenso taucht die Frage nach der bereits damals diskutierten Frage der jüdischen Kunst auf. Die Werke stellen Gegenbilder zu bis heute, teilweise unbewusst fortbestehenden, stereotypen Zuschreibungen dar.

Mögliche Fragen für die Bearbeitung sind: Woran ist die Bürgerlichkeit erkennbar? Was unterscheidet diese Bilder von der christlichen Bildsprache und welche Gemeinsamkeiten haben sie? Wo kann ich Ansätze zum Verlernen eigener Stereotypen finden? In welchem Verhältnis steht das Dargestellte zur Emanzipation? Welche gesellschaftlichen und sozialen Entwicklungen lassen sich ablesen?

Die didaktische Einbindung

Das Jüdische Museum Frankfurt bietet unter dem Aspekt der Selbstpositionierungen Führungen an. Diese betrachten durch den Blick der Ver- und Entwurzelung die

verschiedenen künstlerischen Positionen und Werke. Passende Workshops sind aktuell in Vorbereitung. Sie ermöglichen eine Annäherung an starke jüdische Persönlichkeiten und schaffen Bilder, die den Diskurs und die Darstellung der christlichen Mehrheitsgesellschaft erweitern, zeigen aber auch die innerjüdische Diversität auf. Durch die visuelle Annäherung werden bildliche Gedächtniskulturen angesprochen und explizit gemacht.

Über Assoziationen und Eindrücke können erste Annäherungen an einzelne Werke geschaffen werden, die dann in einem Gespräch weitergeführt und hinterfragt werden können. Die klassische Ikonografie und deren Bildhaftigkeit können insbesondere in Bezug auf die Gemälde Oppenheims eine Herausforderung sein, denn häufig werden die Attribute nicht entschlüsselt oder müssen explizit gemacht werden. Eine Möglichkeit dafür sind Kisten, die pro Bild mit Ausschnitten, Stoffproben wie dem dargestellten Samt und Gegenständen wie der Stielbrille eine sinnliche Annäherung und Auseinandersetzung ermöglichen und spielerisch an die Werke heranführen. Ziel ist, den Gegenwarts- und Lebensweltbezug zur eigenen Erfahrung herzustellen: Wo erfahre ich Fremdzuschreibungen? Wie und wo positioniere ich mich selbst? Und in welcher Form? Passiert das in den Sozialen Medien?

Auch sollte die Rahmung in einer Institution der Hochkultur nicht unterschätzt werden: Manche Schüler*innen fühlen sich am Ort nicht wohl und haben Bedenken, sich frei zu äußern oder zu verhalten. Was darf ich hier

sagen? Ist es angemessen, was ich denke? Dem kann mit Einfühlungsvermögen und viel Freiraum für eigene Äußerungen der Schüler*innen begegnet werden. Möglich ist beispielsweise zu Beginn des Workshops schriftlich Fragen auf Karteikarten an ausgewählte Werke zu stellen. Ein weiterer Zugang kann die Methode *100 Fragen*, bei der in der Gruppe reihum offene Fragen an das Werk formuliert werden, zulassen. So kann die Angst vor vermeintlich banalen Fragen genommen werden und ein Miteinander geschaffen werden.

Das Museum hat für den Abbau der Barrieren ein eigenes Kartenset entwickelt. Es zielt darauf ab, das Museum als System in seinen einzelnen Bestandteilen zu verstehen, es in gesellschaftliche Diskurse einzuordnen und Perspektiven bewusst zu machen und diese zu erweitern. So können auch die künstlerischen Positionen unter dem Aspekt der Herkunft, Bewegung oder Kleidung betrachtet werden. Welche Rolle spielt Geld und was ist eigentlich Kunst? Die Karten mit einer glossarischen Erklärung und reflektierenden Fragen können in einer Auswahl mit in die Ausstellung genommen werden und direkt mit den Objekten und Werken in Verbindung gebracht werden. Näheres hierzu sowie der kostenlose Download kann auf der [Seite des Museums](#) gefunden werden.

Hilfreiche Literatur zu dem Thema

Micha Brumlik/Marina Chernivsky/Max Czollek/Hannah Peaceman/Anna Schapiro/Lea Wohl von Haselberg (Hrsg.): Exile. Ein Kunstheft. Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart, 05. Berlin 2019.

Mirjam Wenzel/Sabine Kößling/Fritz Backhaus (Hrsg.): Jüdisches Frankfurt. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. München 2020.

Catherine Soussloff (Hrsg.): Jewish Identity in Modern Art History. Berkeley 1999.

Georg Heuberger, Anton Merk (Hrsg.): Moritz Daniel Oppenheim. Die Entdeckung des jüdischen Selbstbewusstseins in der Kunst. Köln 1999.

Über die Autorin

Fenja Fröhberg hat Geschichte, Kunst und Vermittlungswissenschaften studiert. Von 2018 bis 2020 absolvierte sie im Rahmen der Initiative lab.Bode ein Volontariat am Jüdischen Museum Frankfurt. Vorher war sie bereits am Jüdischen Museum Rendsburg tätig. Sie arbeitet als freie Kunst- und Kulturvermittlerin.

Sammlung Jüdisches Museum Frankfurt

Von Thomas Hirschlein und Tanja Kleeh

Das Jüdische Museum Frankfurt stellt auf einer eigens dafür konzipierten Homepage seine umfangreiche Sammlung vor. Dazu gehören nach Angaben des Museums inzwischen mehr als 20.000 Objekte. Nach und nach, so die Verantwortlichen, sollen alle Objekte, Geschichten und Familiennachlässe aus den sieben Sammlungsbereichen online zugänglich gemacht werden. Die Bereiche, die im Text kurz vorgestellt werden, umfassen Jüdische Gegenwartskulturen, das Familie Frank Zentrum, die Judaica-Sammlung, die Kunst-Sammlung, Archiv, Handschriften und Drucke sowie die Sammlung Alltagsgegenstände/Historische Sammlung.

Die Homepage ist intuitiv aufgebaut, sodass die Bedienung ohne Anleitung und große Vorbereitung funktioniert. Die Suche in der Sammlung kann nach Schlagwort, Objekt, Person oder Thema erfolgen. Anregungen finden sich in den vorgestellten Objekten, die unter „Eine Sammlung voller Geschichten“ präsentiert werden. Dort wird ein Objekt mit einem kurzen Begleittext präsentiert, das durch einen Klick geändert werden kann. Somit ist bereits an dieser Stelle Vielfalt geboten. Weiter finden sich auf der Startseite des Onlineangebots die Highlights der Sammlung. Die hier vorgestellten Objekte sind fest, d.h. es werden immer dieselben Objekte mit einem kurzen Text vorgestellt.

Die sieben unterschiedlichen Sammlungsbereiche sind am Ende der Homepage mit

jeweils einem Symbolbild aufgeführt und können über einen simplen Klick erreicht werden. Innerhalb der Sammlungsbereiche kann sich einfach durchgeklickt werden oder das Tool zur (gezielteren) Suche genutzt werden.

Jüdische Gegenwartskulturen

Unter dem Sammlungs- und Themenschwerpunkt „Jüdische Kulturen der Gegenwart“ möchte das Museum „zeitgenössische jüdische Ausdrucksformen in ihrer religiösen und kulturellen Vielfalt erfassen, sammeln und erforschen“. Ein direkter Bezug zur Religion ist dabei nicht zwingend notwendig. Auch der Alltag des Zusammenlebens innerhalb der jüdischen Gemeinschaft und die Beziehungen der Jüdinnen*Juden zu ihrer Umwelt finden kulturelle Ausdrucksformen, wie das Museum schreibt. Ziel des Sammlungsbereiches ist es, „ein breites und authentisches Bild des gegenwärtigen Judentums und seiner Kultur unter Berücksichtigung der religiösen und kulturellen Diversität zu erforschen, zu skizzieren, darzustellen und zu vermitteln“. So wird unter anderem die jüdische Kalender-App „CalJ“ vorgestellt und die Speisekarte des Restaurants „Maxi Eisen“ aus dem Frankfurter Bahnhofsviertel präsentiert.

Familie Frank Zentrum

Etwas spezieller ist der Sammlungsbereich des Familie Frank Zentrums. Dort werden die Nachlässe der Frankfurter jüdischen Familie Frank sowie der mit ihr verwandten Familien Elias, Cahn und Stern gesammelt. Es finden sich in den Nachlässen Fotos,

Briefe, Postkarten und Einladungsschreiben sowie Gemälde, Möbel, Porzellan und Bücher. Die Spuren der Vorfahren der Familie Frank, der auch Anne Frank angehörte, lassen sich bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen.

Die Sammlung ist unterteilt in die Bereiche Familiengeschichte, Sammlung und Archiv, Forschung und Vermittlung. Vorgestellt wird unter anderem das Dissertationsprojekt von Carl-Eric Linsler zur Geschichte der Familienzweige außerhalb Frankfurts. Linsler widmet sich „den Familienbeziehungen und insbesondere den transnationalen Verflechtungen und kosmopolitischen Lebensentwürfen vor dem Hintergrund des zunehmenden Nationalismus und den angespannten deutsch-französischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert“, so das Museum auf der Homepage.

Die Familiengeschichte der Franks kann nachgelesen werden. Porträtfotografien zeigen die einzelnen Familienmitglieder, darunter auch die bekannten Gesichter von Otto, Edith, Margot und Anne Frank. Mit einem Klick werden Kurzbiografien aufgerufen. Spannend an dieser Stelle ist, dass die meisten der Biografien über das Jahr 1945 hinausgehen. Damit wird der Vorstellung entgegenwirkt, mit der Shoah habe auch das jüdische Leben geendet.

Judaica-Sammlung

Anders ist der Bereich um die Judaica-Sammlung aufgebaut. Dort sind rund 800 Zeremonialobjekte verortet, die teilweise bereits aus dem 17. Jahrhundert stammen.

Als „von besonderem Wert“ beschreibt das Museum Zeremonialgegenstände aus dem frühen 20. Jahrhundert, die in Frankfurter Silberwerkstätten angefertigt wurden. Der Sammlungsschwerpunkt liegt auf zeitgenössischen Künstler*innen, die in den letzten Jahren mit ihren Arbeiten die Sammlung bereits ergänzt haben.

Das Museum erforschte bei den Objekten aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 die Provenienz. Die Recherchen des zwei Jahre andauernden Projektes fokussierten sich dabei sowohl auf die Geschichte des Objektes als auch die Erforschung der Vorbesitzer*innen, so das Museum. Zu den Objekten gehört etwa ein Tor-Schild, das sich 1952 im Nachkriegsinventar des Museums befand. Inzwischen konnte es auf das – vermutliche – Jahr 1711 datiert werden. Längst nicht alle der über 800 Objekte sind im Sammlungsbereich abgebildet oder online verschlagwortet. Es finden sich jedoch anschauliche Beispiele aus unterschiedlichen Epochen, die einen guten Überblick über die Vielfalt geben.

Kunst-Sammlung

Rund 11.300 Werke jüdischer Künstler*innen aus dem 19., 20. und 21. Jahrhundert befinden sich in der Kunstsammlung des Jüdischen Museums Frankfurt. Der Fokus liegt auf Gemälden, Zeichnungen und Druckgrafiken jüdischer Künstler*innen aus Frankfurt, der Exilkunst und zeitgenössischer Kunst. Eine kleine Auswahl stellt die Homepage des Museums vor.

Von herausragender Bedeutung sind die

Werke Moritz Daniel Oppenheims (1800-1882). Der „erste jüdische Maler der Neuzeit“ setzte sich in seinen Arbeiten mit sowohl jüdischen Traditionen als auch der jüdischen Gegenwart des 19. Jahrhunderts auseinander. Sein vielfältiges Werk umfasst Porträts jüdischer Persönlichkeiten wie Heinrich Heine ebenso wie Darstellungen jüdischer Fest- und Feiertage, Oppenheims weltberühmte „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“. Das Jakob Nussbaum-Archiv versammelt Zeichnungen und Grafiken jüdischer Künstler*innen vorwiegend aus dem Frankfurt der 1920er-Jahre. Benannt wurde es nach dem Impressionisten Jakob Nussbaum (1873-1936), von dem nicht nur zahlreiche Gemälde und Zeichnungen in der Sammlung zu finden sind, sondern auch persönliche Briefe, Dokumente und Fotos. Das Ludwig-Meidner-Archiv umfasst Werke von Künstler*innen im Exil, darunter rund 2.000 Werke des namensgebenden Expressionisten Ludwig Meidner (1884-1966). Das Museum sammelt neben zeitgenössischer Malerei auch Fotografien, Filme, Installationen und Skulpturen wie zum Beispiel Ari-el Schlesingers (*1980) Skulptur „Untitled“ auf dem Vorplatz des Museums. Verbunden sind die zeitgenössischen Kunstwerke der Sammlung durch ihr gemeinsames Thema: Sie alle setzten sich mit jüdischen Identitäten und Traditionen sowie jüdischen Perspektiven nach der Shoah auseinander.

Archiv

Die mehr als 300 Regalmeter Schriftgut und 21.000 Fotos des Archivs dokumentieren jüdische Geschichte vom Spätmittelalter

bis in die Gegenwart. Den Schwerpunkt der Sammlung bilden Zeugnisse zum Leben von Jüdinnen*Juden in Frankfurt und Hessen.

Einblicke in die jüdische Lokalgeschichte Frankfurts, aber auch anderer Regionen liefern beispielsweise die Nachlässe des Frankfurter Historikers Dr. Paul Arnsberg (1899-1978), des letzten Syndikus der Frankfurter Vorkriegsgemeinde Eugen Mayer (1882-1967) und des Rabbiners und Historikers Dr. Bernhard Brillung (1906-1987), der viele Jahre zur jüdischen Geschichte Schlesiens, Posens und Westfalens forschte. Ein Höhepunkt der Sammlung ist der Nachlass von Ruth Alexander-Zeilberger (1915-1979). Während Ruth in das britische Mandatsgebiet Palästina emigrierte, blieben ihre Eltern Frieda und Paul Alexander in Berlin zurück. In den Briefen an ihre Tochter aus den 1930er-Jahren schildern sie die immer stärker werdenden Schikanen und Bedrängungen. Im Nachlass befinden sich zudem über 200 Briefe und Postkarten, die zum großen Teil von ihren Geschwistern an Ruth geschickt wurden und die über die Schwierigkeiten bei der Emigration deutscher Jüdinnen*Juden nach Palästina berichten.

Das Bildarchiv umfasst neben zahlreichen Fotos und Dokumenten zur Geschichte der Jüdinnen*Juden in Frankfurt wie Bilder von Synagogen oder aus dem jüdischen Alltag auch fast 500 Originalfarbdias aus dem Getto in Lodz aus den Jahren 1940 bis 1944. Das Museum konnte diese Aufnahmen für die Ausstellung „Unser einziger Weg ist Arbeit“ über die Bedeutung von Zwangsarbeit im Getto erwerben. Auf der [Homepage](#)

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

können sie nun in einer kleinen Übersichts-
darstellung angesehen werden.

Handschriften und Drucke

Im Bereich Handschriften und Drucke sammelt das Museum religiöse Werke, Gedichte, Theaterstücke, Lieder und Gesänge. Darunter befinden sich so unterschiedliche Dokumente wie das Sefer ha-Tischbi, ein kommentiertes alphabetisches Verzeichnis von 712 rabbinischen Begriffen des hebräischen Philologen Elia Levita aus dem 16. Jahrhundert, das Rechnungsbuch der Israelitischen Gemeinde Frankfurt von 1810 bis 1831 und eine Frankfurter Pessach-Haggada, d.h. eine Sammlung von Bibeltexten, religiösen Dichtungen, Liedern und rituellen Vorschriften zum Pessachfest, aus dem Jahr 1731. Über Links auf der Homepage der Sammlung lassen sich eine digitale Version des Rechnungsbuchs und der Pessach-Haggada abrufen.

Alltagsgegenstände/Historische Sammlung

Die Sammlung Alltagsgegenstände ist der siebte und folglich letzte Bereich, den das Jüdische Museum Frankfurt auf seiner Homepage vorstellt. Im Unterschied zu den zeremoniellen Objekten der Judaica-Sammlung und den Kunstwerken der Kunst-Sammlung finden sich hier Objekte wie das private Poesie-Album von Ilse Bing (1899-1998), ein Fotoalbum aus dem Erholungsheim Walkemühle oder das Türschild der Familie Gundersheimer. Viele der Gegenstände in der Sammlung wurden zusammen mit Fotos und Dokumenten von

Frankfurter Jüdinnen*Juden aus dem Privatbesitz ihrer Familien an das Jüdische Museum geschenkt. Die meisten Objekte stammen aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Sie erzählen Geschichten über den Alltag in Deutschland, die Erfahrungen während des Nationalsozialismus, über das Auswandern, die Flucht und das Exil, aber auch über den Widerstand gegen den Antisemitismus. Insofern eignen sich die Alltagsgegenstände auf besondere Weise für die Bildungsarbeit zum jüdischen Leben in Frankfurt.

Die Sammlung Alltagsgegenstände des Jüdischen Museums Frankfurt befindet sich noch im Aufbau. Das Museum freut sich über Unterstützung und neue Objekte. Weitere Informationen dazu finden sich auf der Homepage.

Unser nächstes Magazin erscheint am 23.06.2021 und hat den Titel Jüdische Museen international.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr.76

10967 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Redaktion: Thomas Hirschlein, Tanja Kleeh, Ingolf Seidel

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch die Hessische Landeszentrale für politische Bildung gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autor*innen und der Textquelle genutzt werden.